Die Brautfahrt in Spanien.

Ein komischer Roman in zwei Theilen.

Nach Lantier frei bearbeitet

von

P. J. Rehfues.

Erster Theil.

Berlin,
bei Julius Eduard Hitzig.
1811.

123. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Herrn

W i d e m a n n,

Beamten

bei dem Kaiserlich-Französischen Staats-

Sekretariat in Paris.

An Sie, vortrefflicher Freund, richte ich dieses Werkchen; nicht, weil ich ihm einen Werth beimeße, der meiner Freundschaft gegen Sie entsprechen könnte, sondern, weil Sie den Umständen, die diese Arbeit veranlaßt haben, mitleidend und tröstend nahe waren.

Sie wißen, wie sehr meine Gesundheit durch die Strapazen zerrüttet wurde, die ich auf meiner Reise nach Spanien, und besonders auf meiner Rückkehr von Madrid nach Frankreich, in den Schrecknißen und dem Getümmel eines erbitterten Krieges, zu erdulden hatte.

Andre Umstände vereinigten sich damit, um mich den ganzen Winter von 1808 auf 1809, in Paris auf das Krankenlager zu bannen.

In diesen traurigen Tagen war mir Ihre Freundschaft so nahe, als es die völlige Verstimmung meines Geistes nur immer erlauben konnte. Mit Freundschaft trugen Sie die Ausbrüche wilder und finstrer Launen, welche noch beinah' die einzige Kraft-Aeußerung eines völlig kranken Körpers, und eines, in so vielen schönen Planen unterbrochenen Geistes, waren. Ihr Umgang, mein hoch-

gesinnter Freund, die herrlichen Ergießungen zweier, einander nicht unwürdiger, Gemüther, der stille Mitgenuß Ihrer häuslichen Freuden, die zarte Theilnahme Ihrer guten Gattin, die unschuldsvolle Anhänglichkeit Ihrer süßen Tochter, Hildegard, waren die heitersten Blumen, welche ich im Frühling 1809, in den Tagen der Genesung und der wiederkehrenden Kraft, in Paris pflückte.

In dieser Zeit, da mein Geist wieder für heitere Eindrücke empfänglich war, gerieth Lantiers Werk (Voyage en Espagne. Paris 1809. 2 Bde. gr. 8.)

in meine Hände. Das Buch schien mir einer deutschen Bearbeitung würdig, und so unternahm ich sie, um meine neuen Kräfte an einem leichtern Geschäft zu versuchen. Ich behielt nur den eigentlichen Roman des Werks bei, indem mir das Uebrige weder zu einer vollständigen, noch treuen, Kenntniß Spaniens brauchbar schien. Ich wollte ein blos unterhaltendes Buch schreiben, und wenn mir dieses gelungen ist, so habe ich die Forderung, die ich an mich selbst machte, völlig erfüllt.

Wie Andre auch immer über sie ur-

theilen mögen, so hat diese Arbeit durch die Geschichte ihrer Entstehung einen eigenen Werth für mich. Ihre Freundschaft leiht ihr denselben Werth auch in Ihren Augen. Ich sehe mich dabei an, als ob ich mit meinem Freunde einen Gang nach dem Tempel des heilenden Gottes machte, um die Krücken einer eben verschwundenen Krankheit an seinen Mauren aufzuhängen.

Ich brauche Sie nicht darum zu bitten, daß Sie die Brautfahrt in diesem Sinne aufnehmen möchten. Auch das unbedeutendste Geschenk gewinnt in den

Augen der Freundschaft, wie in denen der Liebe, einen unschätzbaren Werth. Mit diesem Gedanken kann ich mich über jedes Urtheil trösten, das ohne die Schonung gefällt werden sollte, welche ich von einem, bloß strengen, Richter nicht einmal erwarte.

Karlsruhe, im März 1811.

P. J. Rehfues.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Eröffnung des Romans, wobei der Leser bereits den Ausgang deßelben errathen zu haben wähnt, und sich am Ende dennoch gewaltig betrügt. . . . . Seite 1

Zweites Kapitel.

Sehr lehrreich. . . . . — 12

Drittes Kapitel.

Amor am Krankenbette und Nutzen des Podagra's — 20

Viertes Kapitel.

Ein Porträt, etwas altväterisch, aber leider haben sich die Originale dazu verloren. . . . — 33

Fünftes Kapitel.

Schmerz und Hoffnung . . . . — 41

Sechstes Kapitel.

Eröffnung der Brautfahrt mit Nachrichten über gewiße, aber nicht ganz neue, Ansichten der Literatur. . . . . — 46

Siebentes Kapitel.

Erst ein Mönch; dann ein Barbier von eigener Art, und nicht von Sevilla gebürtig; zuletzt die Inquisition, welche aber diesmal nicht zum Besten wegkommt. . . . . — 53

Achtes Kapitel.

Ein sehr erbauliches Kapitel, zum Nutzen und Frommen der Leser, welche dergleichen zu schätzen wißen. . . . . — 64

Neuntes Kapitel.

Ein niederländisches Gemälde . . . . — 79

Zehntes Kapitel.

Wir sind Spanier. . . . . — 86

Eilftes Kapitel.
Große Vorbereitung für die Entwickelung dieses Romans. . . . . — 93

Zwölftes Kapitel.
Drosman und der zärtliche Vater. . . — 102

Dreizehntes Kapitel.
Die Versöhnung. . . . . — 109

Vierzehntes Kapitel.
Eine Abendgesellschaft in spanischem Style. . — 114

Funfzehntes Kapitel.
Sehnsucht nach Ruhe. . . . . . . — 123

Sechzehntes Kapitel.
Komödienzettel und ein Abentheuer. . . — 127

Siebenzehntes Kapitel.
Leibesschmerzen, zusamt der heiligen Lucina. — 132

Achtzehntes Kapitel.
Fortsetzung des Abentheuers. . . . . — 138

Neunzehntes Kapitel.
Entwickelung des Abentheuers . . . . — 143

Zwanzigstes Kapitel.
Erste Bekanntschaft mit meiner Braut. . — 149

Einundzwanzigstes Kapitel.
Zärtlicher Briefwechsel. . . . . . — 155

Zweiundzwanzigstes Kapitel.
Probe eines poetischen Don Quixote's. . . — 163

Dreiundzwanzigstes Kapitel.
Scherz und Gefahr der Liebe. . . . — 171

Vierundzwanzigstes Kapitel.
Befreiung. . . . . — 179

Fünfundzwanzigstes Kapitel.
Ernstliche Folgen meiner Galanterie. . . — 186

Sechsundzwanzigstes Kapitel.
Völlige Entwickelung des Abentheuers. . — 191

Erstes Kapitel.

Eröffnung des Romans, wobei der Leser bereits den Ausgang desselben errathen zu haben erwähnt, und sich am Ende dennoch gewaltig betrügt.

Mein Regiment lag schon geraume Zeit in Garnison zu Perpignan. Ich hatte daselbst sehr viele Langeweile, damit aber auch den Vortheil, daß sie mir Veranlassung zu einem Buche gab, von dem ich hoffe, daß es die meiner Leser nicht vermehren wird.

In dem Alter, in welchem ich mich befand, treibt einen selten etwas andres in die Messe, (besonders wenn man noch dazu ein Kalvinist ist, wie ich); und in dem Alter, worin ich jetzt stehe,

nicht leicht etwas andres zum Bücherschreiben, als die Langeweile.

„Siehst du die junge Spanierin dort? sagte einer meiner Kameraden zu mir; sie ist ein Engel, oder eine Göttin selbst!“

Auf di se Worte wandte ich die Augen gegen sie hin, und erblickte eine wahrhaft himmlische Figur —

Sie sah mich gleichfalls an, und ihre Augen verblendeten mich, wie der Lichtstrahl den Blinden, den eine geschickte Hand so eben zum erstenmal den Blick der Sonne aufgeschlossen hat.

In heftiger Bewegung näherte ich mich ihr, und betrachtete sie nun, da ihr Auge andächtig zum Himmel gerichtet war, mit allmählig zurückkehrender Freiheit. Ihr Schleier öffnete sich gerade so weit, daß mir keiner ihrer hohen, edlen Züge entgehen konnte. Einigemale senkte sich ihr Auge nieder, und traf das meinige. Endlich da der Priester die heiligen Worte aussprach, stieß sie ihre Stirne an die Erde, und schlug mehrere-

male heftig an eine üppige, aber jungfräuliche Brust, welche blendend weiß den schwarzen Flor durchschimmerte.

Als die Messe geendigt hatte, stand sie auf, und gieng mit einem alten Manne weg. Unter der Kirchthüre drehte sie sich noch einmal ehrerbietig gegen den Hochaltar um, und einer ihrer schönen Blicke fand den meinigen.

Ich folgte ihr nach, und sah sie mit ihrer Begleitung in den Gasthof vor Nôtre-Dame hineingehen. Der Wirth begegnete mir unter der Thüre, und ich frug ihn, wer die Fremden wären?

„Spanier, gab er mir zur Antwort, die von Montpellier kommen, und in ihr Vaterland zurückkehren. Donna Seraphina heißt die Tochter, und der Vater Don Pacheco y Nuñes y Garcia de Lasso. Es ist ein sehr vornehmer Mann, und beide reisen Morgen ab. Wenn Sie sie kennen lernen wollen, so brauchen sie nur zu Tische zu kommen; denn sie essen an der Table d'Hôte.“

„Gut," sagte ich, ich komme. Legen Sie nur ein Couvert für mich auf."

Wirklich kam ich auch pünktlich. Wir waren nicht mehr, als 4 Personen, die beiden, ein Engländer, und ich. Die schöne Seraphine lächelte sogleich, als sie mich erblickte, indem sie mich im Augenblick erkannt hatte. Ich setzte mich ihr gegenüber. Allein sie verstand unglücklicherweise nur wenig französisch. Ihr Vater sprach es hinlänglich, um sich verständlich auszudrücken, und der Engländer, welcher von Cadiz kam, hatte sich einen abscheulichen Jargon aus französischen, spanischen und englischen Worten zusammen gesetzt. Er beschäftigte sich sehr wenig mit Seraphinen, noch weniger mit ihrem Vater, sprach von seinem Vaterlande, beklagte sich über den Wein, den wir tranken, über die Wege, und über die abscheulichen Gasthöfe von Spanien, wo er gar nichts Gutes und Vernünftiges gefunden hätte, als die Pferde, die Maulthiere, und den Wein.

Sie hatten wohl den Spleen auf ihren Reisen?“ sagte ihm Don Pacheco.

„God dam, in diesem Lande muß man ihn wohl bekommen! Reden Sie mir nicht von Spanien. Ich hab es von Cadiz bis hieher durchreiset, und nichts, als Pfaffen, Reliquien und Bettler gesehen.“

„Valga me Dios! rief Don Pacheco in größter Heftigkeit; und was sieht man denn in London? Krämer, Juden, Korsaren, Freudenmädchen, Kaper und Betrunkene. Wissen Sie Herr God dam, daß ich ein Spanier bin?“

„Desto besser für Sie. Ich habe Sie für einen Italiener gehalten. Sind Sie ein Kaufmann, oder ein Bakkalaureus von Salamanka, oder ein Advokat?“

„Nein, erwiederte Don Pacheco stolz; Ich bin Don Pacheco y Nuñez, y Garcia de Lasso, Graf von Montijo, Ritter von Sankt Jago, und Kammerherr des Königs, meines Herrn, in dessen Kabinet ich eintrete, wenn ich will.“

Und ich, Señor Don Pacheco, Graf von Montijo, bin William Smith, Fregatten-Kapitain und unterthäniger Diener König Georgs, der nicht mein Herr ist, und dessen Kabinet ich nie betrete, weil ich nichts darin zu schaffen habe.

„Nun, meine Herren, fiel ich ein; es giebt überall brave Männer."

„Was die Bravour betrift; erwiederte Don Pacheco, so steht meine Nation darin keiner andern nach, und ich will es Ihnen sogleich mit dem Degen in der Hand beweisen, Herr William Smith, wenn Sie es verlangen."

„Essen wir erst, sagte der Engländer kalt; dann schlagen wir uns. so lang Sie wollen."

„Lassen wir den Streit jetzt, unterbrach ich sie, der die Señora zu beängstigen anfängt. Essen wir in Fröhlichkeit, und erlauben Sie mir, weil der Wein schlecht ist, Ihnen einige Bouteillen Madera anzubieten, die ich habe herbringen lassen."

„Recht gern, erwiederte der Engländer. Gut ist's, sich für die Ehre zu schlagen, und noch besser, zum Vergnügen zu trinken.“

Ich schickte sogleich nach einigen Bouteillen und um das Gespräch zu verändern, frug ich Don Pacheco, ob er seiner Gesundheit wegen in Montpellier gewesen sei?

„Ja, Herr Offizier, antwortete er mir. Sie haben da den größten Arzt in Europa, Herrn Fize. O welch ein Mann! Ich war in Cordova krank, und schmachtete dahin, wie ein Fisch außer dem Wasser. Der Appetit hatte mich völlig verlassen, ich aß gar nicht mehr, man überhäufte mich mit Arzeneien, und ich wurde nur immer elender. Endlich rieth man mir zur Reise nach Montpellier. Ich kam da an, und wandte mich an den Doctor Fize, der mir sogleich sagte, daß meine Krankheit inappetence hieße. — Nun' sagte ich ihm, am Namen liegt mir nichts, wenn Sie mich nur heilen; denn ich bin es müde, von der Luft zu leben. Beruhigen Sie

sich, gab er mir zur Antwort; wir wollen ihre Verdauungssäfte wieder zu beleben suchen Er verordnete mir Tisanen und eine Menge ähnliches Zeug. Allein mein Appetit kam nicht. Nun verlangte er ein Mittagsessen für acht Personen von mir. Ich gab dazu Befehl, und erwartete ihn mit seinen Gästen. Allein der Doctor kam ganz allein. Wo sind die Gäste? rief ich ihm entgegen. — Sie haben mir alle nicht Wort gehalten, antwortete er mir; Nun, wir wollen schon fertig werden. Lassen Sie nur auftragen, denn ich habe heute Appetit für acht Personen. — Den hatte er auch. Wir setzen uns zur Tafel, er, meine Tochter, und ich. Er packt jede Platte des ersten Gangs an, und alles verschwindet im Augenblick auf seinem Teller. Traurig und neidisch sah ich ihm zu, und er beobachtete mich heimlich. Nnn, frug er mich, versucht Sie gar nichts? — Nichts, mein Magen ist todt. — Desto schlimmer. — Man setzt einen Hasenbraten von durchdringendem Geruch auf. Der

Doctor bemächtigt sich desselben, zerschneidet ihn, und im Augenblick ergreift es mich mit wilder Heftigkeit. Sie sollen nicht alles allein haben, schrie ich, indem ich ihm die Schüssel aus der Hand riß; und fieng an, den Braten halb verschnitten zu verschlingen. Der Doctor voll Freude lacht aus vollem Halse. Muth, rief er, es ist gewonnen! Ihre Krankheit ist weg! — Und nun bekannte er mir, daß er das Essen blos von mir verlangt habe, um den letzten Versuch zu machen, meinen Appetit durch den Anblick des seinigen, und durch den Geruch zu reizen. Sehen Sie, das ist ein Geniestreich! das heiße ich mir einen Doctor! Von der Zeit an hätten meine Verdauungssäfte ihre Thätigkeit wieder erlangt, sagte der Doctor; und ich esse immer mit so gutem Appetit, wie jetzt."

Während dieser Erzählung suchten meine Augen unaufhörlich die der schönen Seraphina, welche sie zuweilen furchtsam auf mich heftete. Inzwischen kam der Wein, und bei seinem An-

blick entrunzelte sich William Smiths Stirne, der bis jetzt keine Silbe mehr gesprochen hatte.

Ich schenkte ein. „Very good, rief der Engländer, als er das erste Glas geleert; wie glücklich sind die Götter, wenn sie immer solchen Wein im Keller haben!"

Don Pacheco trank erst sehr muthig. Um ihn zu reizen, schlug ich ich ihm die Gesundheit des Königs Karl, dann seiner Gemahlin, dann die des Prinzen von Asturien, und endlich der ganzen spanischen Nation und seiner Geliebten vor.

William Smith, dem der Wein schmeckte, und welcher bereits warm davon geworden war, stieß mit uns jedesmal getreulich an. Ich trank die Gesundheit König Georgs und der braven britischen Nation, die mit Vergnügen angenommen wurde. William Smith brachte die Gesundheit des tapferen französischen Volks auf. Und ich, setzte ich, indem ich die schöne Seraphine ansah, welche mich mit einem süßen Lächeln belohnte;

ich trinke die Gesundheit unserer liebenswürdigen Gesellschaft. Diese Gesundheiten und der gute Wein verbreiteten Fröhlichkeit, und brachten endlich Zutrauen und Freundschaft in den kleinen Kreis. Ich hatte ein wahres Meisterstück gemacht; denn der anfängliche Streit wurde völlig vergessen. Nach Tisch sagte man dem Engländer, daß angespannt sei. Er stand auf, umarmte Don Pacheco und mich mit Wärme, nannte uns seine Freunde und lieben Kameraden, und gieng weg.

Nun stand auch Don Pacheco auf, und sagte mir, daß er jetzt seine Mittagsruhe halten wolle, und nachher mit seiner Tochter einen Spatziergang machen würde. Ich bot ihm meine Begleitung an, um ihm die Stadt zu zeigen, was er mit Vergnügen annahm, und gieng, das Herz voll von der schönen Seraphine, nach Hause. O daß dieser Stern nur auf Augenblicke für mich leuchtet, seufzte ich die Treppe hinab; Ich soll nun einmal mein Glück nie erfassen!

Zweites Kapitel.

Sehr lehrreich.

Als ich Abends wieder kam, war Don Pacheco bereits erwacht. Seine erste Frage war nach dem Engländer, dem er, wie er sagte, mit seinem Degen Achtung einflößen wollte. Ich stellte ihm vor, daß er schon über alle Berge sei, daß sie mit einander angestoßen, sich umarmt, und also Frieden gemacht hätten.

„Beim heiligen Jacob," gab er mir zur Antwort; „ich erinnre mich nicht, daß ich ihn umarmt habe. Uebrigens zweifle ich daran, daß er von Adel ist, und so hätte ich meinem Stande nur etwas vergeben, wenn ich mich mit ihm geschlagen."

Don Pacheco war ein leidenschaftlicher Schachspieler, und schlug mir eine Parthie vor, die ich annahm. Indeß bemerkte ich bald, daß ich ihm überlegen war, was ich aber um desto mehr zu verbergen suchte, je mehr er sich auf seine Ge-

wandheit einbildete. Ich ließ ihm immer den Angriff, hielt mich völlig defensiv, gab ihm offenes Feld unter meinen Steinen, und ließ ihm allen Vortheil. Voll Freude rief er endlich aus, Schach dem König! fiel auf die Knie, machte das Zeichen des Kreuzes, und murmelte ein Gebet.

Wie? dacht' ich, giebt es auch einen Gott des Schachs, wie einen Kriegsgott, dem man nach erfochtenem Sieg ein Dankfest anstellt? Bald erfuhr ich aber den Grund seiner Andacht.

„Ihr Franzosen sagte er, seid die leichten Truppen der Religion. Ihr betet nie das Angelus.“

„Es ist wahr, gab ich zur Antwort, dieses Gebet ist bei uns aus der Mode gekommen; darum sind wir dennoch gute Christen.“

„Möglich, möglich, erwiederte er, indem er den Kopf schüttelte.“

In diesem Augenblick nieşte ich, und er und seine Tochter riefen zusammen: Jesus! — Sie erklärten mir diese Sitte ihres Vaterlands, die ich

später oft von zwanzig Personen zugleich wiederhohlen hörte.

Die Sonne sank am Horizont nieder, und der schöne Abend lud uns zum Spatziergang ein. Don Pacheco küßte seinen Degen, bevor er ihn umhieng, und machte das Zeichen des Kreuzes, ehe wir weggiengen.

Ich bot Seraphinen den Arm. Unsre einzige Sprache war die der Augen; denn nur durch diese konnten wir uns verständigen. Ich zeigte ihnen die Souterrains, die Wälle der Festung, und den Thurm, auf welchem Karl V. einst eine Schildwache schlafend gefunden hat. Ich erzählte Don Pacheco das, und frug ihn, was er in des Kaisers Stelle gethan haben würde?

„Ich glaube, daß ich den Kerl umgebracht hätte.“

„Das that auch der Kaiser. Er warf ihn in den Graben, und versah die Wache so lange, bis die Stunde um war, da er abgelöst wurde.“

„Das nimmt mich gar nicht Wunder. Er war ein großer Mann, der größte Fürst in Eu-

ropa, und wenn die Sonne in einem Theil seiner Staaten untergieng, so gieng sie in dem andern wieder auf. Er hatte über vierzig Titel und vergaß auch nicht einen davon."

„Ja, man erzählt, daß Karl V. einst einen Brief an unsern König Franz I. geschrieben hat, in welchem er alle diese Titel aufführte. Franz nannte sich in seiner Antwort blos König von Frankreich und Herr von Vanne und Gonesse."

Hierüber lächelte Don Pacheco ganz sardonisch. „Nun, frug er mich, welchen Grad haben Sie?"

„Ich bin Kapitän."

„Kapitän, und noch so jung? Brav! Haben Sie auch schon einen Feldzug mit gemacht?

„Ja, den ganzen siebenjährigen Krieg."

„Brav! Und sind sie auch verwundet worden?

„Zweimal! Einmal im Gesicht, und das andremal am Schenkel."

„Das ist ja prächtig! da wünsch' ich Glück zu! Sie sind ein wackerer Kavalier. Ich liebe die tapfern Männer, und habe auch gerne Feld-

züge gemacht, den einen in Italien unter dem Infanten Don Philipp, wo ich in einem sehr glänzenden Gefecht blessirt wurde. Wir waren fünf tausend Spanier unter dem Herzog von der Vieuville, und nahmen Piacenza am hellen Tag mit Sturm weg. Ich werde es nie vergessen, es war am 9ten September 1746. Ich wurde bei dieser Gelegenheit verwundet, und man schickte mich nach Mailand, um wieder geheilt zu werden. Aber da blessirten mich die schönen Augen einer Gräfin nur noch gefährlicher."

Während dieses Gesprächs hatte ich immer den Arm der schönen Seraphine, an welchem mein Herz hörbar pochte, ohne ihr ein Wort sagen zu können.

Das Gespräch kam auf eine der Mätressen Ludwigs XV, welche er abgedankt hatte, und Don Pacheco frug mich, was aus ihr geworden sei?

„Das weiß ich selbst nicht; aber sie wird es wohl auf einem ihrer Güter fortsetzen, wie sie es in Paris getrieben hat."

„Valga me Dios, rief er aus, ein König von Spanien würde das nicht dulden! Verabschiedet er eine Mätresse, so muß sie sich in ein Kloster zurückziehn. So auch kann niemand ein Pferd besteigen, das er einmal geritten hat. Die Etikette unsers Hofs ist viel ernster, als die des französischen. Wir bedienen unsern König auf den Knien, nnd wenn die Königin fiele, oder ihr Wagen umstürzte, so dürfte sie niemand, als der König selbst, aufheben. Als unsre letzte Königin Maria Luise von Orleans einmal vom Pferde fiel, mit dem Fuß im Bügel hängen geblieben war und geschleift wurde, kam ihr lange niemand zu Hülfe. Endlich wagten es zween Kavaliers aus ihrem Gefolge, hielten das Pferd an, und machten ihren Fuß los. Aber sogleich eilten sie nach Hause, packten ein, und waren im Begriff, Spanien zu verlassen, was auch gewiß geschehn wäre, wenn ihnen die Königin nicht Gnade ausgewirkt hätte."

So dauerte das Gespräch noch einige Zeit fort, und Don Pacheco erzählte mir mehrere ähnliche Züge von der Königinn seines Vaterlandes, Inzwischen gieng der Mond auf, und wir setzten uns auf eine steinerne Bank, während seine Strahlen aus dem Flusse zurückschimmerten. „Ich habe dieses Gestirn immer sehr geliebt, bemerkte Don Pacheco, besonders wenn ich verliebt war; es ist der wahre Stern der Liebenden.“

Noch saßen wir einige Zeit hier, bis wir endlich aufbrachen. Traurig und ohne ein Wort zu reden, gieng ich einher. Schmerzlich drückte mich der Gedanke, so bald mich von der schönsten Person zweier Königreiche, und auf immer, zu trennen.

Unter der Thür des Gasthofs umarmte mich Don Pacheco mit den Worten: „Herr Kapitän, ich schätze Sie so hoch, als den bravsten spanischen Edelmann. Wenn Ich ihnen ja etwas nützen kann, und wenn Sie irgend einmal nach Spa-

nien eommeu, so erinnern sie sich an Don Pacheco y Nuñez, y Garcia de Lasso, Grafen von Montijo, der in Cordova wohnt.“

Ich dankte ihm, und bot ihm meine Dienste in Frankreich an. Als ich mich von beiden trennte, nahm ich Seraphinens Hand, und drückte sie mit Wärme, indem ich sie küßte. Ich fühlte, daß mir ein leichter Druck antwortete, und lispelnd sagte mir ihre Stimme: Señor Capitano, viva Usted mil años! *)

Tiefe Wehmuth im Herzen gieng ich weg. Ach, seufzte ich, ich werde sie nie wieder sehn!

*) Herr Kapitän leben Sie tausend Jahre lang! — Eine gewöhnliche Höflichkeitsformel in Spanien.

Drittes Kapitel.

Amor am Krankenbette, und Nutzen des Podagra's.

Auf eine völlig schlaflose Nacht folgte der Morgen, welcher mir keinen Trost brachte. Traurig nahm ich meine Geschäfte vor, aber nichts wollte mir behagen. Endlich kam die Zeit zur Parade. Ich ging hin und fand meine Kameraden alle schon versammelt. Sie neckten mich lange über meine neue Liebschaft, wie sie meine Liebe nannten, und ich hatte eben nicht vielen Grund, ein besonders fröhliches Gesicht zu machen. Wie konnt' ich auch denken, daß sich mein Schicksal so schnell und so schön wenden würde?

Nachdem ich bereits manchen Scherz mit geheuchelter Fröhlichkeit ausgehalten, bemerkte ich einen Menschen in einem Mantel, der mich mit lächerlicher Höflichkeit bekomplimentirte. Seine groteske Figur regte den Spott aller meiner Ka-

meraden auf; aber für mich war er ein wahrer Bote des Himmels. Unbekümmert um das Gelächter der Offiziere, näherte er sich mir mit größter Gravität, und sagte mir ganz leise: Señor Capitano, venid a la posada *). Ich verstand ihn erst nicht, allein aus seinen Zeichen begriff ich bald, was er mir zu wissen thun wollte, und machte ihm gleichfalls Zeichen, daß ich kommen würde.

So wie die Parade zu Ende war, ging ich erwartungsvoll in den Gasthof. Wie groß war mein Erstaunen und meine Freude, als mir der Wirth sagte, daß Don Pacheco nicht verreiset sei, und nach mir geschickt habe.

Schnell eilte ich die Treppen hinauf. Ich fand Don Pacheco in einem Lehnstuhl liegen. „Herr Kapitän, rief er mir mit kläglicher Stimme zu, ich leide wie ein höllischer Geist. Ich habe das Podagra; der Wein oder der Teufel hat es aufgeweckt.“

*) Herr Kapitän, kommen Sie in's Wirthshaus.

Ich bezeugte ihm meine Theilnahme und ermahnte ihn zur Geduld.

„Per Christo, rief er aus, die habe ich auch. Teufel, welch ein Schmerz! Jesus, Erbarmen!“

In diesem Augenblick trat Seraphine herein, die meine Augen bisher vergebens gesucht hatten. Ein einfaches grünes Netz umschloß ihre üppigen, schwarzen Haare. Ihr einfacher Anzug hob alle ihre Reize, und ich stand einige Augenblicke in ihre Schönheit verloren, ehe mir einfiel, daß ein Leidender da sei, dem geholfen werden müsse. Ich ging sogleich, den Regimentsarzt zu holen, mit dem ich augenblicklich wieder zurück kam. Er verordnete dem Kranken eine Tisane. — Woher kommt denn das Podagra? frug ihn Don Pacheco. — Wahrhaftig, gab ihm der Arzt zur Antwort, das weiß ich so wenig, als einer meiner Handwerksgenossen. Man sagt, es sei ein Kind des Vergnügens — Ein Kind der Hölle, müssen Sie sagen! Ja, wenn ich in Cordova wäre; aber hier, in einer verfluchten Herberge.

Ich bot ihm meine Wohnung an, die sehr bequem eingerichtet und angenehm gelegen war. Ich schilderte ihm sie so, und setzte hinzu, daß sie die Aussicht auf's Feld hätte. Es wäre gerade ein geräumiges Zimmer für ihn, mit einem anstoßenden Kabinet für Seraphinen, und einer Kammer für seinen Bedienten.

Mit großen Danksagungen schlug es Don Pacheco aus; allein ich gab dem Arzt ein Zeichen, ihm zuzusprechen, und so ließ er sich's endlich gefallen. „Aber wo werden Sie wohnen, Herr Hauptmann?“ frug er.

„Bei einem meiner Kameraden,“ sagte ich ihm, und ging auch gleich, vier tüchtige Grenadiere zu holen, die ihn in einer Sänfte nach meinem Hause trugen. Ich folgte ihm mit Seraphinen, Antonio, und seinem Gepäcke.

Don Pacheco fand meine Wohnung sehr hübsch, und Seraphine war ganz entzückt über das Kabinet, das sie bewohnen sollte, und welches mit Blumentöpfen ausgeziert war. Ein gro-

ßer Käfig mit Kanarienvögeln, der darin hing, machte ihr die größte Freude, und an der Aussicht auf das Feld konnte sie sich kaum satt sehen.

Don Pacheco's Anfall war sehr stark nnd lange dauernd. Ich brachte alle Zeit, welche mir mein Dienst übrig ließ, bei ihm zu. Freilich ist das Zimmer eines Kranken, der heftige Schmerzen leidet, keine Wohnung der Freude. Aber ich war bei Seraphinen, und da war die Glückseligkeit bei mir. Eine Hütte und diese Göttin dazu, dacht' ich, und alle meine Wünsche wären befriedigt.

Indeß nahm das Podagra allmählig wieder ab, und das Schachspiel wurde wieder vorgenommen. Seine häufigen Siege ließen Don Pacheco'n alle Schmerzen vergessen; nur wenn ich gewann, rief er oft: Diavolo, Jesus, Santiago, piedad! *) und ich mußte mich manchmal ergeben, nur um sein Podagra nicht aufzuwecken.

Nach Tische, wenn Don Pacheco schlief, lehrte

*) Teufel, Jesus, Sankt Jago, Erbarmen!

ich Seraphinen einige Worte französisch. Ich ließ sie sagen: j'aime, j'aimerai toujours, und sie wiederholte mir dieselben Worte in spanischer Sprache: la quiero, la queré siempre, und todo es amor cerca de Usted *), setzte sie dann hinzu. — Diese wenigen Worte reichten zu unsern entzükkenden Unterhaltungen hin; doch war es mir manchmal sehr schmerzlich, daß ich dem schönen Kinde die Menge von Gedanken und Gefühlen nicht mittheilen konnte, die mein liebevolles Herz durchwogten.

Don Pacheco hatte gleich Anfangs Weihwasser von mir verlangt, das ich ihm auch verschaffte. Mehreremale des Tages betete er seinen Rosenkranz, und Morgens und Abends dauerte seine Andacht sehr lange.

Endlich ließ das Podagra ganz nach; aber seine Beine waren noch so geschwächt, daß er sie nicht auf die Erde setzen konnte. Nach einigen

*) Ich liebe Sie, ich werde Sie immer lieben, Alles ist Liebe um Sie her.

Parthien Schach las ich ihm abwechselnd die Lebensbeschreibungen der Heiligen und Lafontaine's Contes vor, die ihn höchlichst ergötzten; dann erzählte er mir von den Thaten seiner Voreltern und von seinen Liebesgeschichten. So hatte er einst einem Chirurgen, der seiner Geliebten zur Ader gelassen, hundert Piaster gegeben, um von ihrem Blute zu haben. Ein andermal war er Courier von Madrid nach Sevilla geritten, bloß um einem glücklichen Nebenbuhler, der ihm eine Geliebte dahin entführt hatte, herauszufordern, und ihm ein paar tüchtige Degenstöße zu geben, und war eben so schnell, ohne die Ungetreue eines Anblicks zu würdigen, wieder zurückgekehrt.

Indeß berauschte ich mich immer tiefer in dem Zaubertrank der Liebe. Aber wohin wird mich diese Leidenschaft noch führen? frug ich mich manchmal, mit tiefem Schmerz mein Glück unterbrechend. Wie kann ich auf Seraphinens Hand hoffen, da ich ein Kalvinist bin, und somit einer Sekte angehöre, die in den Augen der Spanier

eine Ausgeburt der Hölle ist? Soll ich, wie Heinrich IV sagen: ein Königreich ist wohl eine Messe werth? — Oft störten diese und ähnliche Betrachtungen meine Glückseligkeit; aber ein Blick von Seraphinen machte mich sogleich wieder Alles vergessen; ich genoß den schönen Augenblick, und überließ es der Zukunft, meine Hoffnungen und Besorgnisse zu entwickeln.

Nur zu bald bemerkte ich die Gewalt, welche das Vorurtheil über meinen Gast hatte. Don Pacheco frug mich nach meiner Bibliothek, und ich nannte ihm Virgil, Horaz, Lafontaine, Montaigne und Voltaire.

„Valga me Dios, rief er, Voltaire, ein Heide, ein Türke, ein böser Geist?“

Ich gab ihm zur Antwort: daß ich seine schönen Trauerspiele und Episteln läse, wo die erhabensten Grundsätze und die reinste Moral in den schönsten Versen ausgesprochen seien, und frug ihn, ob man ihn in Spanien nicht lesen dürfe?

„Nein, beim heiligen Jakob, erwiederte er mir, die Inquisition hat bei Strafe der Exkommunikation Alles verboten, was er geschrieben hat und noch schreiben wird.“

„Da möchte ich ihm also nicht rathen, nach Spanien zu reisen.“

„Gewiß nicht Man würde ihn in einem Auto-da-Fe lebendig verbrennen, wie einen Juden oder Renegaten.“

Seraphine war seit vierzehn Tagen nicht aus dem Hause gekommen, außer wenn sie zur Messe ging.. Don Pache.o rieth mir, den schönen Abend zu benutzen und sie spazieren zu führen. In Begleitung des treuen Antonio gingen wir auf das Feld hinaus, das eben von dem neuen Frühling herrlich geschmückt dastand. Aber was glich der Schönheit Seraphinens, die den einfachen Haarschmuck unter dem großen schwarzen Schleier wohl verbergen, doch ihre himmlischen Augen und den schönsten Wuchs den Blicken der Vorübergehenden nicht zu entziehen vermochte?

Oft hört' ich neben mir sagen: ach, die schöne Spanierin! Ich übersetzte ihr denn das, und sie lächelte gutmüthig bescheiden über dieses Lob. — Aber meinem Glücke fehlte noch immer, daß ich meiner Liebe keine Worte geben konnte. Freilich wiederholt' ich ihr die Worte querida, corazon, hermosa, die sie mich gelehrt, tausendmal, und sie nannte mich ihren cortejo *); allein ich konnte nichts thun, als ihre Hand auf mein Herz legen. Sie zog sie schnell zurück, und legte sie mir auf die Stirne, um mir anzudeuten, daß die Liebe der Franzosen im Kopf und nicht im Herzen sei.

Antonio hatte mich mehreremale an dem Aermel gezupft, und mir wiederholt, daß es Nacht sei. Ach, der Abend war zu schön, mein Herz zu voll, ich hätte die ganze Menschheit an meine Brust drücken mögen, um ihr einen Theil der Glückseligkeit abzutreten, die sie kaum zu fassen vermochte!

*) Meine Theure. — Mein Herz. — Schöne. — Geliebter.

Endlich mußten wir aber doch umkehren. Wir fanden Don Pacheco, der eine Romanze sang und sich mit der Guitarre begleitete. „Nun, sagte ich, das ist ein Beweis, daß das Podagra weg ist?"

„Ja, ich hoffe, daß ich in acht Tagen werde abreisen können."

„Wie? sobald schon? da muß ich den Arzt wohl bitten, daß er es wieder kommen läßt."

„Zum Teufel, nein; ich habe meine alten Sünden hart genug gebüßt."

Als ich wegging, begleitete mich Seraphine an die Thüre. Adios, corazon mio *), lispelte sie leise, und diese süßen Worte tönten mir so lange in den Ohren, bis ich eingeschlafen war.

Don Pacheco hatte mir den Wunsch geäußert, gute Chocolade zu haben, die ich auch bei einem Kaufmann ganz vortreflich fand. Ich kaufte zwölf Pfunde und schickte sie ihm. Als ich selbst erschien, frug er mich nach dem Preise,

*) Leb wohl, mein Herz.

um sie mir zu bezahlen; allein ich versicherte ihn, daß ich sie zum Geschenk erhalten habe, und mir, was man mir geschenkt, gewiß nicht bezahlen lassen würde.

„Nun, rief er aus, ich nehme die Chocolade an, aber unter der Bedingung, daß sie mich in Cordova besuchen und dort bei mir Chocolade trinken. Meine Tochter wird gewiß nicht unzufrieden damit sein.“

Seraphine warf mir einen herrlichen Blick zu, der die Worte ihres Vaters bestätigte.

„Die Spanier sind nicht undankbar, fuhr Don Pacheco fort. Sie sind Edelmann und Kapitän bei der Infanterie; Sie haben sechs Feldzüge mitgemacht, zwo ruhmvolle Wunden erhalten, sind jung, rechtschaffen, edeldenkend, spielen Schach, sind nicht reich, und ich bin es. Besuchen Sie mich in Cordova; ich will nichts weiter sagen, aber wenn das, was ich denke, da oben geschrieben ist, so kann ich meiner Dankbarkeit gegen Sie quitt werden.“

Ich dankte ihm mit aller Wärme, und versprach, ihn im September, wenn mein Urlaub anfange, zu besuchen.

Ach welchen schönen Hoffnungen eröffnete sich mein Herz nach dieser letzten Unterredung mit Don Pacheco!

Viertes Kapitel.

Ein Porträt, etwas altväterisch, aber leider haben sich die Originale dazu verloren.

Meine Leser sind zu lange in Bekanntschaft mit Don Pacheco, ohne noch ein richtiges Bild von ihm zu haben. Ich will versuchen, es nach dem Leben zu entwerfen.

Don Pacheco y Nuñez y Garcia Lasso, Graf von Montijo, befand sich im Herbst seines Lebens. Er genoß, die podagrischen Anfälle ausgenommen, einer kraftvollen Gesundheit, war von mittlerer Größe und olivengelber Gesichtsfarbe. Beim ersten Blick stieß seine Physiognomie zurück; beim zweiten gewöhnte man sich an ihre Häßlichkeit, und beim dritten war man von ihrer Lebhaftigkeit und ihrem geistvollen Ausdruck eingenommen. Das erlauchte Blut der Lasso's, das in seinen Adern strömte, blies seinen Stolz auf,

und dieser wurde wieder durch seinen Edelmuth und seine Herzensgüte gemildert. Seine Abstammung bewieß er mit einem großen Stammbaum auf Pergament, den er überall mit sich führte. Mütterlicher Seits stammte er von Franz von Borgia, erst Vicekönig von Katalonien, dann Jesuiten, und endlich ihrem General und Heiligen ab, und er unterließ nicht, häufig zu bemerken, daß seine Familie zu den Christianos viejos *) gehörte. Nur eins fehlte dem Glanze seines Hauses; er gehörte nicht zu jenen ersten Familien, die sich unter einander duzen, das heißt, er war nicht Grande von Spanien. Als Edelmann hatte er sein Leben in den Kirchen, in Liebesintriguen und im Müssiggang zugebracht. Er las wenig, aber hörte und dachte viel. Sein Gedächtniß war sehr getreu, denn er wußte den ganzen Don Quixote, alle Genealogien der gro-

*) Alten Christen; so nennt man in Spanien die, welche schon von Alters her von Katholiken, und nicht von getauften Mauren oder Juden, abstammen.

ßen Häuser seines Vaterlandes, die Leben und Wunder der Heiligen, und eine Menge Romanzen auswendig. Da in seinen Augen bloß der militärische Ruhm Werth hatte, so führte er oft seine italienischen Feldzüge an. Er besaß den Stolz eines Kastiliers aus dem sechszehnten Jahrhundert, in welchem seine Nation die erste in Europa gewesen war, und antwortete einst seinem Beichtvater, der ihm mit der Hölle drohte, daß sich der liebe Gott wohl besinnen würde, ehe er einen Mann, wie ihn, verdammte. Wollte er den Muth eines Fremden loben, so sagte er, er ist herzhaft wie ein Spanier. Dieser Nationalstolz war in ihm der Grund von mancher Tugend. Er war edelmüthig, brav, diskret, seinem Worte treu, und wenn er sich gleich sehr viel auf seinen Stand einbildete, so haßte er dennoch alle Schmeichelei. Ehemals hatte er das Spiel leidenschaftlich geliebt; allein, nach einem starken Verlust, der Mutter Gottes gelobt, ein ganzes Jahr lang nicht mehr zu spielen, was er

auch getreulich hielt. Seine Physiognomie war ernst; aber die Gravität derselben war nicht das Geheimniß, in welches er seine Fehler hüllte, sondern Liebe zum Anstand und Gefühl seiner Würde. Diese National-Gravität gab seinen Worten oft vielen Ausdruck und hohe Kraft. Einst frug ich ihn, ob er oft verliebt gewesen sey? — Immer, gab er mir zur Antwort. — Oft eifersüchtig? — Gegen meine Frau nie; aber unaufhörlich gegen meine Geliebte. Trotz dieses Ernsts war er in der Unterhaltung sehr frölich, und liebte den Scherz, besonders bei Tische. Auch besuchte er Farcen und Komödien, Predigten und Kirchenceremonien mit gleicher Emsigkeit. Begegnete er der Monstranz, so warf er sich, wo es auch war, auf die Knie, und folgte ihr bis in die Kirche. Die Nichtbeobachtung der Fasten hielt er für große Sünde, und dennoch aß er am Sonnabend Geflügel. Einst bezeigte ich ihm meine Verwunderung darüber. Eine Bulle des Pabsts, gab er mir zur Antwort, gestattet es

uns, wenn wir der Kirche eine Kleinigkeit dafür bezahlen. — Er beichtete alle Monate einmal, und machte, so oft er gähnte, ein Kreuz über den Mund. Der Rosenkranz und das Scapulier, sagte er, sind herrliche Geschenke, die die heilige Jungfrau dem Menschen gemacht hat; auch trug er immer Reliquien bei sich, und, neben diesen, die Haare seiner verschiedenen Geliebten. Stolz und rachsüchtig, legte er bei der geringsten Beleidigung die Hand an den Degen, und als ihn einst sein Beichtvater, während er schwer krank war, ermahnte, bei Strafe der ewigen Verdammniß, einem seiner Feinde zu verzeihen, gab er ihm zur Antwort: Beim heiligen Jakob, wenn Gott sich rächt, warum sollte sich ein Edelmann nicht auch rächen können? Seinen König und sein Vaterland liebte er auf's wärmste. Von allen Nationen schätzte er aber blos die französische, weil sein Monarch aus dem Hause Bourbon war. Den Roman des Cervantes tadelte er im Karacter des Don Quixote

höchlichst, ergötzte sich aber sehr an Sanchos Weisheit, und warf jenem Schriftsteller vor, daß er durch die Persiflirung des Rittergeists den Muth seiner Nation geschwächt habe. Den Aufenthalt auf dem Lande liebte er gar nicht; indem er da nichts, als Fliegen und Schaafe zu erblikken wähnte, und er führte oft das Sprüchwort an: donde esta Madrid, calle el mondo. *) In seinem Hause hatte er eine kleine Kapelle, und in dieser eine Statue der Madonna, welche er seine Dame, seine Fürstin, nannte, und die er alle Sonnabende mit frischen Blumen schmückte. Aber diese Madonna war zugleich das Portrait einer Frau, welche er einst sehr geliebt hatte. Er gab viel Almosen, ließ eine Menge Messen für die Manen seiner Voreltern lesen, und unterhielt alle alten Bedienten seiner und seiner Gattin Eltern. Unerschütterlich glaubte er an die Infallibilität des Pabsts, an die Hexen, an die Kraft der Reliquien, und an die Wunder der Heiligen, und konnte sich gar nicht davon überzeugen, daß

*) Wo Madrid ist, schweige die Welt.

man die Größe der Planeten und ihre Entfernung von einander errathen könne. Die Juden haßte er unversöhnlich, und ich brachte ihn einst in die größte Verlegenheit, als ich ihm entgegensetzte, daß Christus doch auch ein Jude gewesen wäre. Er spielte die Guitarre sehr brav, und sang eine Menge Romanzen, welche die Wunder der Madonna, oder verliebte und ritterliche Abenteuer, zum Gegenstande hatten. Den Freitag betrachtete er als einen unglücklichen Tag. An einem Freitag war er verwundet worden; an einem Freitag war seine Gattin gestorben, an einem Freitag war ihm eine Geliebte entführt, und an einem Freitag auch war er vom Podagra in Perpignan angefallen worden.

Dies war der Character Don Pacheco's. Manchem, der seine Nation nicht kennt, mag mein Bild übertrieben scheinen. Nichts ist aber häufiger in Spanien, als ein solches Gemisch von Geist, Leichtgläubigkeit, Fehlern, Tugenden, Größe der Seele, Aberglauben und Galanterie,

und was seine Bewohner jemals Grosses gewirkt haben, ist nur aus diesem abenteuerlichen Gemisch von Characterzügen entstanden.

Fünftes Kapitel.

Schmerz und Hoffnung.

Den Tag vor ihrer Abreise frug mich Seraphine, ob mein Beichtvater spanisch verstände? Ich sagte ihr, daß ich sehr leicht einen finden würde, bei dem dies der Fall wäre, und wandte mich zu diesem Zweck an eine alte Betschwester, die mir einen gewissen Kapuziner nannte. Ich gieng zu ihm und bat ihn, einer Spanierin von meiner Bekanntschaft die Beichte abzuhören. Seraphine forderte mich auf, sie nach der Kirche zu begleiten, und wir machten uns Morgens, in Begleitung des treuen Antonio, bei guter Zeit auf.

Das Kloster der Kapuziner lag außerhalb der Stadt. Seraphine war so wehmüthig in sich gekehrt, daß Liebe und Religion sich in ihrem

schönen Herzen zu streiten schienen. Doch erhielt ich süße Blicke, und sagte sie mir mehreremahle: mi corazon, mi querido, mi amado,*) und als sie mich vor dem Beichtstuhle verließ, drückte sie mir noch auf's zärtlichste die Hand.

Die Sitzung dauerte sehr lange. Endlich trat sie heraus hohe Röthe färbte ihre Wangen, ihre Augen waren gesenkt, ihre ganze Haltung voll Demuth und Zerknirschung. Dennoch lächelte sie mir zu, kniete neben mir nieder, und verrichtete noch ihr Gebet.

Ihre Buße bestand darin, die nächsten vier und zwanzig Stunden drei Rosrnkränze abzubeten, vier Freitage hinter einander zu fasten, in den nächsten acht Tagen dreimal die Erde zu küßen, und einen Thaler in die Almosenbüchse der Kirche zu werfen.

Da die Abreise so nahe war, so stellte ich mir vor, daß Don Pacheco Geld nöthig haben könnte, und bot ihm deshalb meine Kasse an. — Ich nehme es an, gab er mir zur Antwort, un-

*) Mein Herz, mein Lieber, mein Geliebter.

erachtet ich hinlänglich versehn zu sein glaube; allein auf der Reise täuscht man sich leicht in seiner Rechnung, weil man nur zu oft in den Fall kommt, sie mit dem Wirth machen zu müssen. Indessen borge ich bloß unter der Bedingung von Ihnen, daß Sie Ihren Vorschuß wieder selbst in Person bei mir abhohlen.

Ich versprach ihm dieses auf das heiligste. Indeß nahte der Augenblick der Abreise. Bei Sonnenaufgang eilte ich zu meinen Gästen, und fand den Wagen schon an der Thüre. Während Don Pacheco noch mit Anordnung des Gepäcks beschäftigt war, sagte mir Seraphine mit Thränen in den Augen und zitternder Stimme: a Dios, querido esposo, und halb französisch und halb spanisch: je Vous aimerai siempre, si caro chevalier, siempre.*) Bei diesen Worten steckte sie mir ein kleines Schächtelchen von Schildkröte in die Hand, das eine Reliquie ent-

*) Leben Sie wohl, lieber Bräutigam; ich werde Sie immer lieben, ja immer, lieber Ritter.

hielt, und gab mir zu verstehen, daß ich sie recht bewahren sollte, weil sie mich vor Gefahren beschirmen, und mir Glück bringen würde.

Don Pacheco schloß mich auf's zärtlichste in seine Arme. Ich liebe Sie, wie meinen Sohn, sagte er mir; aber wenn Sie mir nicht Wort halten, so komm' ich nach Perpignan zurück, gebe Ihnen Ihr Geld wieder, und schlage mich mit Ihnen.

Kämen Sie, antwortetete ich, so legte ich Ihnen meinen Degen zu Füßen; allein Cordova ist nun die Stadt, wohin alle meine Wünsche gehen.

Ich bat ihn um die Erlaubniß, die französische Sittte zu beobachten, und seine Tochter zu umarmen, was er mir auch gestattete. — Werde ich je diesen Kuß vergessen? Ach, mein Mund faßte eine der Thränen auf, die aus Seraphinens schönen Augen flossen! Aber dies war auch der letzte Augenblick meiner Ruhe und Zufriedenheit. Lange folgten meine Augen dem dahinrol-

lenden Wagen. Alle Freude starb in meiner Seele und nur die Hoffnung, sie in sechs Monaten wieder zu sehn, hielt mich aufrecht.

Sechstes Kapitel.

Eröffnung der Brautfahrt mit Nachrichten über gewiße, aber nicht ganz neue, Ansichten der Literatur.

Meine ganze Lebensweise wurde nun für die schönen Hoffnungen eingerichtet, mit welchen ich meine Zukunft ausschmückte. Die bisherigen Beschäftigungen und Vergnügungen wichen der strengsten Eingezogenheit, in der ich allein noch einige Ruhe fand. Ich legte mich mit dem brennendsten Eifer auf die spanische Sprache, und machte in derselben Fortschritte, die meinen Lehrer in Erstaunen setzten. Ich las die Geschichte der spanischen Nation in ihren besten Schriftstellern, machte mich mit ihrer Poesie bekannt, und verlebte den Sommer wirklich angenehmer, als sich von einem einsamen Liebhaber erwarten lassen sollte.

Im Junii erhielt ich einen Brief von Pacheco, von welchem folgendes das Wesentlichste ist:

„Durch die Gnade Gottes und der Madonna sind wir gesund in Cordova angekommen. Ich erwarte Sie, mein theurer Kapitän, in dem schönsten Land von Europa, an den Ufern des Betis, (heutzutag Quadalquivir) mit guter Chocolade, und vortrefflichem Wein vom Xeres und Malaga, welcher Ihnen von Hebe eingeschenkt werden soll. Sie vergißt Sie nicht, weder in ihrem Gebete, noch bei Tische mit mir, wo wir immer von Ihnen reden, und auf Ihre Gesundheit trinken. Wenn Sie abreisen, wird sie drei Messen für das Glück Ihrer Reise beten lassen. Auf, wakkerer Kavalier, kommen Sie unter dem Schutze der Liebe und der heiligen Jungfrau! Leben Sie tausend Jahre lang u. s. w."

Ich antwortete ihm, daß ich Anfangs Septembers zuverlässig abreisen würde. Auch kam die sehnlichst erwartete Zeit endlich herbei, und

ich bat den Obristen von meinem Regiment um Urlaub.

„So wollen Sie denu, gab er mir lachend zur Antwort, die Gefängnisse der Inquisition besuchen? Sie sind ein Kalvinist und machen gerne Spaß, den die Dominikaner in Spanien nicht verstehn.“

„Ich werde, gab ich ihm zur Antwort, mit dem spanischen Mantel auch die Gravität eines Doctors von Salamanca annehmen.“

„Nun gut, reisen Sie nur; aber empfehlen Sie sich dem Schutz der Mutter Gottes und des heiligen Jakobs von Compostella.“

Da ich im Don Quixote gelesen hatte, daß ihm sein Wirth empfohlen, nie ohne Geld zu reisen, so war schon früher für diesen Punkt von mir gesorgt worden. Ich kaufte mir ein kleines rüstiges Pferd, faßte mein ganzes Gepäcke in einen Mantelsack zusammen, und reiste gerade ein tausend neun hundert und drei und achtzig Jahre, nachdem Hannibal Saragossa verlassen

hatte,

hatte, um die Weltherrscherin Rom in ihren Grundfesten zu erschüttern, von Perpignan nach Spanien ab.

Erwarte doch ja niemand eine Beschreibung der Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten, denen ich auf meinem Wege begegnete. Ein Liebender hat einen ganz andern Maaßstab für die Welt, als die kalten Menschen, welche so viel von Schönheit reden, ohne sie je gefühlt zu haben. Freilich hatte ich Reiseabentheuer, und die will ich meinen Lesern nicht verschweigen.

In Girona öffneten mir die Mauthbedienten meinen Mantelsack, und frugen mich, nachdem sie ihn Stück für Stück durchgesehen hatten, ob ich nichts Verbotenes mit mir führte. Dabei hielten sie mir die Hand auf eine äußerst einladende Weise hin, und ich glaubte sie schon los zu sein, als sie mir sagten, daß meine Bücher erst vorher von dem Herrn Theologus untersucht werden müßten.

Ich gieng also hin zu ihm; allein er machte

gerade sein Mittagsschläfchen, und die Magd hätte es um alles in der Welt nicht gewagt, Sr. Hochwürden zu wecken. So mußte ich mir denn gefallen lassen, in dem Vorzimmer zu warten, und da fiel mir glücklicher Weise ein, daß der große Condé auch einst eine Stunde vor der Thüre eines Procurators gesessen, bis dieser abgespeißt hatte. Aber der große Condé war nicht verliebt, wie ich, und mir gieng die Geduld früher aus, als ihm. Ich trat heftig an die Thüre, daß sie sich mit Geräusch öffnete, und der Kanonicus voll Schrecken auffuhr.

Ich entschuldigte mich bei ihm, und sagte ihm den Grund meines Besuchs. Er ließ sich die Bücher vorlegen, und ich versicherte ihn, daß es blos Schriften aus der schönen Litteratur wären, welche unmöglich verboten sein könnten.

„Ihr Herren Franzosen, gab er mir zur Antwort, seid ein bischen Arianer."

„Was will das heißen?"

„Das heißt, ihr habt den Jansenismus im Kopfe."

„O der ist längst aus der Mode, und wir achten den Jansenius heutzutag eben so wenig, als die Spanier den Arius.“

„Das ist schon gut, aber sehen wir einmal die Bücher an. — Horaz, nun, von dem habe ich gehört; La Fontaine; hat der nicht sehr lustige Erzählungen geschrieben?“

„Ja, aber noch bessere Fabeln.“

„Wir ziehen seine Erzählungen vor; sie sind lustig, ein bischen schlüpfrig, das ist wahr; allein es ist nichts gegen die Religion darin. — Virgil; den kenn' ich, procumbit humi bos. — Sie haben doch nichts von Voltaire?“

„Verzeihen Sie, die Henriade.“

„Ach, die darf nicht nach Spanien.

„Wollen Sie unser Land mit diesem abscheulichen Freigeist vergiften?“

„Bedenken Sie doch mein Herr, die Henriade ist ein Gedicht, in welchem Sittlichkeit und Religion mit der höchsten Ehrfurcht behandelt wer-

den. Hören Sie einmal die schönen Verse über die Transsubstantiation:"

„Le Christ, de nos péchés victime rénaissante,
De ses élus chéris nourriture vivante,
Déscend sur ses autels à ses yeux éperdus,
Et lui découvre un Dieu, sous un pain, qui n'est plus."

„Die Verse sind schön, wenn sie wollen; doch der Sinn davon ist nicht klar. — Es thut mir leid, Herr Offizier, aber kein Blatt von Voltaire darf über die spanische Gränze. Ihr Herren Franzosen kritisirt unsre Strenge und unsre Inquisition; allein unsre Geschichte enthält keine Bartholomäus-Nacht, und keinen Religionskrieg. Was Ihre übrigen Bücher betrifft, so will ich sehen, ob sie nicht im Index stehen."

Wirklich fand sich weiter keines darin, und ich durfte blos meinen Voltaire bei ihm zurücklassen.

Siebentes Kapitel.

Erst ein Mönch; dann ein Barbier von eigener Art, und nicht von Sevilla gebürtig; zuletzt die Inquisition, welche diesmal nicht zum Besten wegkommt.

Ohne weiteres Hinderniß kam ich Abends in Barcelona an. Ich war sehr ermüdet, und legte mich sogleich schlafen. Des Morgens verlangte ich Chocolade und einen Barbier, indem ich dem französischen Konsul meine Aufwartung machen wollte.

Während ich frühstückte, trat ein Mönch in mein Zimmer, der mich in einem süßlichten Tone mit einem: ave Maria purissima! bekomplimentirte.

Ihr Diener antwortete ich ihm, statt sine peccado concebida, *) wie ich hätte sagen sollen.

*) Ohne Sünde empfangen.

Nun hielt er mir einen Beutel dar, und forderte mir eine Beisteuer für die Lanze der heiligen Jungfrau.

„Die heilige Jungfrau, gab ich ihm zur Antwort, hat keine Lanze nöthig; sie braucht sich nur zeitig zu Bette zu legen.“

„Jesus! Jesus!“ murmelte er, kreuzigte sich, und eilte weg.

In diesem Augenblick kam ein hübsches, großes, Weib herein. Ich frug, was sie verlangte?

„Ich komme, Sie zu rasiren.“

„Sie Señora?“ —

„Si Señor, *) mein Vater ist bei seiner Brüderschaft, und ich bin hier, Sie an seiner Stelle zu bedienen.“

„Das freut mich; nur bitt' ich fein säuberlich mit meinem Haupte umzugehn.“

Wirklich setzte ich mich nicht ohne Besorglichkeit nieder. Allein sie führte das Messer mit solcher Geschicklichkeit, daß ich nie angenehmer um meinen Bart gekommen bin, als diesmal.

*) Ja, mein Herr.

Ich frug sie, wie viel sich ihr Vater für einen Bart bezahlen ließe?

„Einen Real,“ gab sie mir zur Antwort.

„Hier sind viere für meine schöne Barbierin.“

Sie dankte mir mit einem sehr freundlichen Lächeln, und gieng mit einem Viva Usted mil años *) weg.

„Was giebt es denn in Barcelona Merkwürdiges zu sehen?“ frug ich meinen Wirth.

„Zwei und achtzig Kirchen, erwiederte er, sieben und zwanzig Manns- und achtzehen Frauen-Klöster.“

„Nun da kann es dem Himmel wohl nicht an Heiligen fehlen,“ sagte ich lachend, und gieng, den französischen Consul zu besuchen. Er nahm mich mit aller Artigkeit auf, und stellte mich seiner Gattin, einer sehr liebenswürdigen Französin, vor. Sie lud mich auf den folgenden Tag zum Essen, und ich konnte, ob ich gleich gerne abgereist wäre, diese Höflichkeit nicht ablehnen.

Ich benutzte den Rest des Tags dazu, mich in

*) Mögen Sie tausend Jahre leben.

der Stadt umzusehn. Nachdem der Abend schon herabgesunken, befand ich mich noch auf der Straße, uud wollte eben nach Hause gehen, als ich plötzlich von sechs Kerlen umringt wurde, die mir befahlen, ihnen zu folgen.

Ich versicherte ihnen, daß ich keine Lust dazu hätte. Einer faßte mich beim Kragen, allein ich schlug ihm so heftig ins Gesicht, daß er zurücktaumelte. Nun fielen die übrigen so schnell über mich her, daß ich nicht mehr Zeit hatte, den Degen zu ziehn. Ich sträubte mich, soviel ich ich konnte, aber umsonst. Sie sagten mir, daß sie Diener der heiligen Inquisition seyen, und ermahnten mich, ihnen willig zu folgen, um Lärm und üble Behandlung zu vermeiden. Was konnt' ich machen? Ich ließ mich in den Kerker führen.

Am andern Morgen besuchte mich ein Dominikaner, der mich bei den Eingeweiden Christi beschwor, meine Sünden zu bekennen, um in Freiheit gesetzt zu werden.

„Bekennen Sie die Ihrigen, gab ich trotzig zur Antwort, und bitten Sie Gott für Ihre Heuchelei und Ungerechtigkeit um Vergebung. Welches Recht habt ihr, einen französischen Edelmann zu arretiren, der nicht unter eurer höllischen Jurisdiction steht, und nichts gegen die Gesetze des Landes verbrochen hat?"

„Mutter Gottes, seufzte er, Sie machen mich vor Entsetzen zittern. Ich werde Gott für Sie anflehen, und hoffe, daß er ihnen die Angen öffnen, und ihr Herz rühren wird."

Indeß erwartete mich Herr Aubert zum Essen, und schickte, als ich nicht erschien, in meinen Gasthof. Der Wirth antwortete, daß ich seit gestern Abend verschwunden wäre, und all mein Gepäck zurück gelassen hätte. Der vortreffliche Mann ahndete auf diese Nachricht mein Unglück, und gieng den General-Kapitän an, mich zu reklamiren; allein die Inquisitoren läugneten, daß ich mich in ihren Händen befände, und es blieb Herrn Aubert nichts übrig, als auf eine andere Weise mich in Freiheit zu setzen.

Am folgenden Tag erschienen die Inquisitionsdiener, um mich vor die drei Inquisitoren zu führen.

Sie hielten mir einen gelben Rock vor, um ihn anzuziehn; allein ich stieß ihn mit Abscheu zurück. Indeß versicherte man mich, daß ich bloß durch Unterwürfigkeit meine Freiheit erhalten würde, und so erschien ich denn in dem gelben Rocke und ein langes Wachslicht in der Hand, vor dem furchtbaren Tribunal. In dem Saale hieng die Fahne der Inquisition, auf welcher ein Rost, eine Zange, ein Scheiterhaufen und die Worte gestickt waren: Gerechtigkeit, Liebe und Erbarmen.

Einer der drei Richter ermahnte mich mit anscheinender Sanftmuth, meine Fehler zu bekennen.

„Mein einziger Fehler ist, antwortete ich, daß ich in ein Land gekommen bin, wo Priester die Menschlichkeit mit Füßen treten, und, unter dem Mantel der Religion, die Tugend und Unschuld verfolgen.

„Ist das alles, was sie zu antworten haben?“ hieß es weiter.

„Ja, mein Gewissen ist ohne Furcht und Reue; aber zittern Sie, wenn mein Regiment meine Behandlung erfährt; nichts wird es abhalten, mich zu rächen.“

„Gott ist der Herr, und unsre Pflicht, als getreue Hirten über seine Heerde zu wachen. Es thut uns wehe; aber Sie müßen wieder in Ihr Gefängniß, und bleiben darin so lang, bis Sie Ihr Verbrechen gestanden haben.“

Mit einem Blick der Verachtung trat ich ab, und kehrte in meinen Kerker zurück. Indeß erfuhr Herr Aubert durch einen Spion, daß ich wirklich im Gefängniß der Inquisition war. Zugleich sagte man ihm, daß drei Prälaten vom Dominikaner-Orden im Begriff seien, über Frankreich nach Rom abzureisen. Sogleich schrieb er an den Commandanten von Perpignan, gab ihm von meinem Arreste Nachricht, und rieth ihm, die drei Prälaten bei ihrer Durchreise durch

seine Stadt als Repressalie für mich festzuhalten.

Diese Gelegenheit wurde mit Vergnügen ergriffen. Die drei geistlichen Herren kamen um Mittag an den Thoren von Perpignan an, und frugen voll guten Appetits die Schildwache nach dem besten Gasthofe. Der kommandirende Offizier erschien, und erklärte ihnen, daß er sie zum Kommandanten führen lassen wolle, der für ihre Wohnung und ihren Tisch sorgen würde.

Voll Freude über die gute Aufnahme, folgten ihm die Prälaten nach. „Ich bin sehr erfreut, meine Herren, empfing sie Herr von Cholot, daß Sie angekommen sind. Schon lange erwartete ich sie mit Ungeduld, und habe ihnen Wohnung bereiten lassen."

„Sie sind zu gütig; wir sind solcher Ehre nicht würdig."

„Wie? haben sie nicht einen jungen französischen Offizier, den Chevalier von Saint-Gervais, in Ihrem Gefängniß in Barcelona?"

„Gewiß nicht, Herr Kommandant; wir haben nie seinen Namen gehört.“

„Das thut mir leid; denn ich werde sie gleichfalls ins Gefängniß bringen, und sie so lange bei Wasser und Brod darin sitzen lassen, bis dieser Offizier wieder an's Tageslicht kommt.“

Die hochwürdigen Herren schrien heftig über diese Verletzung des Völkerrechts, sagten aber, als alles nichts helfen wollte, daß sie sich in den Willen des Himmels ergäben, und den Herrn Commandanten vor Gott und dem Pabste für diese Verfolgung verantwortlich machten.

Dabei blieb's. Die wohlbeleibten Herren mußten ohne Barmherzigkeit ins Gefängniß wandern, und alle Tage, wenn ihnen die Wache ihren Krug Wasser und ihr Brod brachte, frug er sie: ob sie nichts in Bezug auf die Festhaltung des französischen Offiziers zu erklären hätten?

Drei Tage lang hielten sie diese Kasteiung aus, aber am vierten dauerte sie ihnen doch zu lange. Sie verlangten mit dem Herrn Kom-

mandanten zu sprechen, und bekannten ihm, daß sie einen jungen französischen Offizier in ihren Gefängnissen hätten, der sich gottlose Gespräche gegen die heilige Jungfrau erlaubt habe.

Da hat er Unrecht, gab ihnen Herr Cholot zur Antwort, indeß überlassen Sie der heiligen Jungfrau ihre Rache selbst, und schreiben Sie plötzlich nach Barcelona, daß man den jungen Mann in Freiheit setzt. Indeß bleiben Sie meine Geißel, bis dieses geschehn. Ich werde von nun an ihr Schicksal erleichtern, und Ihre Tafel soll reichlicher besetzt werden.

Natürlich schrieben sie sogleich an die Inquisition, und, ohne daß ich von alle dem das geringste wußte, ließ mich einer der Inquisitoren vor sich führen, und erklärte mir, daß man in Betracht meiner Jugend, und aus Schonung für meine Nation, beschlossen habe, mich in Freiheit zu setzen, er mir aber rathen müßte, in Zukunft mit mehr Ehrfurcht von der heiligen Jungfrau zu reden.

Vor den Damen, sagte ich ihm, haben die

Franzosen jeder Zeit die größte Ehrfurcht, und eilte fort. Mein erster Gang war zu Herrn Aubert, der mich voll Freude umarmte, und mir den ganzen Verlauf der Sache erzählte. Ich konnte dem komischen Eindruck, den das Fasten der drei Prälaten auf mich machte, nicht widerstehen, überließ mich dem entzückenden Gefühl der Freiheit, und blieb diesen Nachmittag bei dem vortrefflichen Mann, dem ich meine Rettung verdankte, zu Tische.

Achtes Kapitel.

Ein sehr erbauliches Kapitel, zum Nutzen und Frommen der Leser, welche dergleichen zu schätzen wissen.

Nach einigen, sehr angenehm in Barcelona zugebrachten, Tagen machte ich mich an einem schönen Morgen nach dem Mont-Serrat auf, dessen Beschreibungen schon längst meine Erwartung gespannt hatten.

Ich hatte bereits den größten Theil des Wegs allein zurückgelegt, als ich einer jungen Frau begegnete, die ein kleines Kind trug. Sie konnte kaum noch gehen, und die Thränen rollten ihr unaufhörlich die frischen Wangen herab.

Ich frug sie, „was ihr fehle, und wohin sie wolle?“

„Ach sagte sie, ich komme von Girona, und gehe auf den Montserrat, um die Madonna anzuflehn, daß sie mir meinen Mann erlöst, welcher

in

in Algierischer Sklaverei ist. Ich habe einen Piaster, den ich hatte, verloren, oder man hat ihn mir vielleicht gestohlen, und kann mich kaum vor Müdigkeit auf den Beinen halten."

Ich stieg von meinem Pferde, gab ihr ein Stück Chocolade, und einen Schluck Weins, den ich noch in meiner Flasche hatte. Diese Erquikkung stärkte ihre Kräfte wieder, und ich brachte es nach langem Widerstreben dahin, daß sie sich mit ihrem Kinde auf mein Pferd setzte. Die gute Frau zweifelte gar nicht daran, daß die Madonna die Fesseln ihres Gatten brechen würde, und ich hütete mich wohl, ihre glückliche Täuschung zu stören. Zufrieden gieng ich ihr zur Seite.

Gegen Abend kamen wir auf dem Mont-Serrat an. Ich gab der armen Frau einen Piaster, worüber sie vor Freude weinte, und mir versprach, vier Rosenkränze für mich zu beten.

Ich frug nach Don Pedro, an den mich Herr Aubert empfohlen hatte, und wurde sehr gut von ihm aufgenommen. Er sagte mir, daß ich drei

Tage in dem Kloster bleiben könnte, indem es so lang jedermann, Arme uud Reiche, gastlich beherbergte.

Ich aß vortrefflich zu Nacht, und die guten Väter ließen es mir besonders nicht an köstlichem Weine fehlen. Es waren sechs und siebenzig Mönche vom Benediktiner-Orden in dem Kloster, und alle bestrebten sich, mich auf's beste zu unterhalten.

Am andern Morgen erschien Don Pedro bei guter Zeit, um meinen Führer zu machen. Die Kirche des Klosters zeigte er mir zuerst. Ich sah eine Menge großer silberner Lampen, und nebst andrem Schmuck und vielen Votiv-Tafeln das Muttergottes-Bild, welches, der Legende nach, im Jahr 880 von einem Schäfer gefunden worden war, und das der Bischof von Barcelona mit seinem Klerus nicht weiter, als auf diese Stelle bringen konnte, wo sodann das Kloster erbaut wurde. Auch zeigte mir Don Pedro die Reliquien. Nun, sagte ich, das ist ja eine ansehnliche Sammlung.

„Sie ist nicht so ganz reich, antwortete er mir, als die in der Domkirche zu Burgos, welche ein Stück von Moses Ruthe, einen Knochen vom Propheten Zacharias, einen Schuh der heiligen Jungfrau, einen Stein vom Calvarischen Berg, ein bischen Sand aus dem Jordan, und eine bleierne Flasche, mit Blut der unschuldigen Kinder von Betlehem gefüllt, besitzt.“

Er zeigte mir weiter zwo äußerst kostbare Kronen, die eine für die Mutter Gottes, die andre für das Christuskind bestimmt. „Und was ist denn das für ein rostiger Degen, der dabei liegt?“ frug ich ihn.

„Das ist der Degen des Ignatius von Loyola, mit dem er einen Mauren herausforderte, welcher die Jungfrauschaft der Madonna geläugnet hatte. Man hat ausgesprengt, daß er in diesem Kloster den Plan zu dem Jesuitenorden ausgedacht habe; allein es ist, ohne ein Wunder, nicht denkbar, daß ein sonst so unwissender Mensch ein so großes und bewundernswürdiges Werk ausgesonnen hat.

Wir besitzen in unsrer Bibliothek ein Buch, die Uebungen des geistlichen Lebens, welches einer unsrer Aebte, der Pater Cisneros, Vetter des Kardinals Ximenes, geschrieben, und woraus Loyola, was freilich die Priester seines Ordens nicht Wort haben wollen, seine Gedanken geschöpft hat.

Ich sah aus diesen und andern Reden, daß Don Pedro, dem Geiste seines Ordens getreu, den Jesuiten, und wegen ihrer, ihrem Stifter nicht recht wohl wollte. Indeß trat er nun mit mir den Gang zu den funfzehn Einsiedeleien an, die auf dem Berge zerstreut sind. Ganz in der Nähe des Klosters sah ich einen ungeheuren Fels, der jeden Augenblick den Einsturz zu drohen schien, und gewiß alle Gebäude in diesem Fall zerschmettern würde. Ich frug daher meinen Begleiter, ob man dieses Ereigniß nicht fürchte?

„Nein, sagte er mir, wir bitten die heilige Jungfrau alle Morgen um die Gnade, den Fels

festzuhalten. Neulich riß freilich, um unsrer Sünden willen, ein Stück von demselben los, welches unser Krankenhaus mit mehrern Kranken zerschmettert hat."

Wir stiegen ungefähr 600 Stufen beinahe senkrecht in die Höhe, und ruhten von Zeit zu Zeit auf den Brücken aus, welche auf der Treppe angebracht waren. Eine herrliche Aussicht auf die nahen starren Felsen, die üppige Vegetation in den Gründen, und das mittelländische Meer mit den vielen katalonischen Städten an seinem Ufer, machten diese Pausen zu den interessantesten Genüssen meines Lebens.

Mein Führer war trotz seines Alters noch rüstiger auf diesem steilen Gang, als ich. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung darüber, und wünschte ihm überhaupt zu der Zufriedenheit, die er zu genießen schien, Glück.

„Ja, gab er mir zur Antwort, ich würde meine Zelle nicht gegen den Thron von Spanien vertauschen. Ich bin nun vierzig Jahre auf die-

sem Berge, und habe in dieser ganzen Zeit nie etwas von Krankheit und Kummer erfahren. Steht man gut mit Gott, so wohnen Ruhe und Frieden in unserer Seele."

„Erlauben Sie mir eine Frage?"

„Ohne Umstände."

„Was hat Sie dazu bestimmt, in der Blüthe Ihrer Jahre alle Lebensfreuden zu verlassen, und sich in diese Einsamkeit zu begraben?"

„Eine Predigt über das jüngste Gericht, die ich hörte. Ich liebte die Welt und ihre Freuden sehr. Liebe und Vergnügungen jagten meine Tage, und ich lebte in dem Wirbel der Sünden, ohne je an Gott und das Heil meiner Seele zu denken. Da kündigte ein berühmter Redner in Valencia eine Predigt über das jüngste Gericht an, die er in Gegenwart eines Kardinals halten wollte. Mehr Neugierde, als Religion, trieb mich in die Kirche. Der beredte Prediger verbreitete allgemeines Entsetzen durch die fürchterliche Beschreibung, die er von den ewigen Qualen

machte, und rief, als er mit allgemeinem Eindruck seine Zuhörer gefesselt hatte, plötzlich aus: die Posaune, welche die Todten erwarten, und die sie vor den Richterstuhl Gottes rufen wird, kann in acht Tagen, kann Morgen ertönen. Was sag' ich? Zittert, elende Sünder, vielleicht heute noch, vielleicht in einer Stunde, oder in diesem Augenblicke! — Bei diesen Worten erschallte die Kirche von den Tönen mehrerer Trompeten. Die ganze Gemeine fuhr vor Entsetzen auf, Alles stürzte über einander zusammen, und die Weiber und Kinder brachen in ein angstvolles Geschrey aus. Dieser Moment ergriff mich mit aller seiner Heftigkeit. Reue durchwühlte meine Brust, und ernstliche Betrachtungen über den Zustand meiner Seele beschäftigten von da an, meinen Verstand. In dem Entschlusse, der Welt zu entsagen, fand ich endlich meine Ruhe wieder. Ich verließ am andern Morgen mein väterliches Haus, und begab mich, ohne den Meinigen ein Wort davon zu sagen, in dieses Kloster, wo man gütig genug war, mich aufzunehmen."

„Das ist aber doch ein beschwerliches und hartes Leben.“

„O nichts ist schwer, wenn man für Gott und sein ewiges Heil duldet. Wir stehen alle Morgen um zwei Uhr auf, um in unsern Zellen zu beten, und mit Tages Anbruch ruft uns die Glocke in die Messe.“

„Und worin besteht Ihre Nahrung?“

„Brod, Wein, Oel und Salz giebt uns das Kloster, und alle drei Jahre eine Kutte, ein Paar Schuhe und eine kleine Summe Geldes für unsre sonstigen Bedürfnisse.“

„Und damit sind Sie zufrieden?“

„Wie sollt' ich nicht? Sankt Pakom und Sankt Hieronymus besaßen nicht so viel. Ueberdies habe ich noch eine andere kleine Erwerbsquelle. Ich pflanze Blumen, die ich den Bewohnern am Fuß des Bergs schicke, und wofür ich von ihnen Chocolade, Taback, Wein u. dgl. erhalte. So wie ich jetzt bin, ist es ein gutes Leben; aber das Noviziat, welches wir auszustehn

haben, ist hart. Ein Jahr dienen wir als Laienbrüder; die sechs nächstfolgenden versehen wir die verschiedenen Geschäfte des Hauses; dann erhalten wir die allerhöchste Einsiedelei, wo wir so lange bleiben, bis die nächstliegende leer wird, und so treiben wir's, bis wir nach und nach in das Kloster herabkommen. Wir thun daßelbe Gelübde, wie die Karthäuser, essen niemals Fleisch, sprechen nichts, und dürfen unser Kloster nie verlaßen."

Nach langem Steigen und vieler Mühe gelangten wir endlich zur höchsten Einsiedelei, der des heiligen Hieronymus. Von dieser Höhe war die Aussicht nur durch des Auges Schwäche begränzt. Mein Blick folgte dem ganzen Laufe der Flüsse und des Meeresufers, zählte eine Menge Städte, und ruhte am Ende auf den balearischen Inseln aus, welche einst die glücklichen hießen. Ich theilte Don Pedro mein freudiges Erstaunen bei diesem herrlichen Anblick mit. Er war ganz gleichgültig dagegen, und sagte mir,

daß sein Auge, sein Sehnen, und alle seine Wünsche von dieser Erde weg, bloß nach dem Himmel, gerichtet seien.

In der Einsiedelei kniete ein junger Eremite vor dem Bilde der heiligen Jungfrau. Auf unsern Gruß, ave Maria purissima, gab er nur den gewöhnlichen Gegengruß: sine peccado concebida, und betete fort. Dies ganze Gebäude enthielt nichts, als einen Tisch, einen hölzernen Stuhl, einen Strohsack, ein großes Crucifix, das Bild der Madonna, und einen Aschenkrug mit der Aufschrift:

Ich hoff es von dem Gott der Gnade,
Er wird der Armen sich erbarmen;
Die er mit so viel Lieb' erschaffen,
Sein Zürnen kann sie nicht verdammen.

Diese Verse erregten meine Neugier, welche ich meinem Begleiter mittheilte. Er bat mich, mit ihm in das Thal herabzusteigen, wo wir Schatten finden würden, und er mir die Geschichte dieses Einsiedlers zu erzählen versprach.

Wir kamen in dem Thale an, und setzten uns unter eine Gruppe alter Pinien. Don Pedro begann folgendermaßen seine Erzählung.

„Dieser Eremite, der noch nicht dreißig Jahre hat, ist der einzige Sohn eines Granden von der ersten Classe, und wir nennen ihn nur Don Juan. In seinem zwanzigsten Jahre verliebte er sich in die Schauspielerin, Francisca Advenante, eine Frau, welche Talente, Jugend und seltene Schönheit zugleich verführerisch machten. Don Juan war im Begriff, sie zu heirathen, als sein Vater von diesem Entschluß Nachricht erhielt, und von der Regierung einen Verhaftbefehl für ihn auswirkte. Er war sechs Monate im Gefängniß, als er Mittel bekam, zu entwischen, und nach Valencia flog, wo sich seine Geliebte aufhielt. Allein er fand sie an einer schweren Krankheit darnieder liegend, am Rande des Grabes. Alle Hülfe war vergebens. Sie starb mit reuevollem Sinn, bedauert von ganz Spanien, aber mit Verzweiflung beweint von ihrem Geliebten. Es

verbreitete sich das Gerücht, daß sie an Gift gestorben sei, und Don Juan, der es erfuhr, setzte sich in den Kopf, daß sein Vater der Urheber ihres Todes wäre. Voll schrecklicher Mordgedanken eilte er nach Madrid und trat in einer Franziskanerkutte und durch einen großen Bart entstellt, vor seinem Vater. Aus Ehrfurcht vor dem heiligen Gewande, und ohne seinen Sohn zu erkennen, wollte dieser ihm die Hand küssen. Es war die Hand, welche den vatermörderischen Dolch zu zücken im Begriff war. Don Juan zog sie zurück, und erstarrte vor Entsetzen über die That, der er so nahe gewesen war. Als ihn sein Vater endlich erkannte, stürzte er zum Zimmer hinaus, und auf die Straße von Toledo, fest entschlossen, ein Leben zu enden, das keinen Werth für ihn hatte. Er erreichte den Tajo, und stürzte sich in seine Fluthen. Glücklicherweise hatte man ihn aber bemerkt, und er wurde durch schleunige Hülfe herausgezogen. Ein heiliger Eremite war zugegen, als man ihn nach

vieler Mühe wieder zum Leben brachte. Dieser redete ihm mit so vieler Salbung von der Barmherzigkeit Gottes, von dem Trost der Religion und der Gewißheit des Wiedersehens in einem andern Leben, das durch Reue und Ergebung hienieden verdient wird, daß sich sein Gemüth endlich der Gnade aufschloß, die sich auf ihn herabsenkte. Er bat seinen Vater um Verzeihung für das Verbrechen, das er gegen ihn hatte begehen wollen, und um die Erlaubniß in unserm Orden ein Leben zu versöhnen, das ihm von nun an für seine Reue zu kurz schien. Er erhielt beides von seinem Vater, ob dieser gleich untröstlich war, seinen einzigen Erben für seines Hauses irdischen Glanz zu verlieren; trat in unsern Orden, und hat von da an die ganze Welt vergessen. Alle seine Stunden sind dem Gebet für seine Geliebte gewidmet, deren Herz er in der Urne, die Sie gesehn haben, aufbewahrt, und an deren Seligkeit er, wegen der Verirrungen ihrer Jugend, lange gezweifelt hat."

Don Pedro erzählte mir noch mehrere ähnliche Geschichten von seinen Mitbrüdern, welche alle das sonderbare Gemisch verliebter Leidenschaften mit religiösen Gefühlen verriethen, wie man es in den südlichen Ländern nicht ungewöhnlich findet. Aber würden meine Leser nicht die schöne Seraphine vergessen, wenn ich sie mit den Leiden und Freuden der armen Einsiedler unterhielte? Beßer also, vorwärts! Kein Wort mehr von den Naturschönheiten und den Legenden dieses merkwürdigen Berges! Wer mir folgen will, mache sich auf den Weg nach Tortosa!

Neuntes Kapitel.

Ein niederländisches Gemählde.

Ich kam in Tortosa an. Der Wirth sprach mir zu, den folgenden Tag hier zu bleiben, weil mein Pferd sehr ermüdet sei, und es hundert Merkwürdigkeiten in der Stadt gebe, welche der Aufmerksamkeit eines Fremden würdig wären. Seine Frau, eine gewaltig wohlbeleibte Schöne, vereinigte ihre Vorstellungen mit den seinigen, und so mußte ich schon die Ungeduld, welche mich nach Cordova zog, bezähmen.

Ich war der Ruhe sehr bedürftig, und hatte mich mit dem Entschluß, einen recht langen Schlaf zu thun, niedergelegt, als mein Wirth, gleich nach Sonnenaufgang, an meine Thür pochte, und rief: Señor Capitano, la misa! *) — Unerachtet ich seine Dienstfertigkeit nicht in ihrem

*) Herr Kapitän, die Messe.

ganzen Werth erkannte, so stand ich doch auf, um nicht für einen Mauren oder Juden gehalten, und gesteinigt zu werden, und gieng mit ihm in die Messe.

Nachdem diese vorüber war, führte er mich in die Sakristei der Kirche, um mir die Reliquien zu zeigen. Sie war voll Menschen, die auf den Knien lagen, und denen ein Geistlicher allen hintereinander ein Band, das er aus einem höchst kostbaren Kästchen nahm, an die Stirne, an die Schläfe, und auf den Mund hielt. Mein Führer kniete sogleich nieder, und ich mußte seinem Beispiel folgen. Auch an mich kam das kostbare Band, und er versicherte mich nachher, daß ihm jedesmal, wenn ihm das Band berührt habe, irgend ein Glück widerfahren sei.

Ueberhaupt war er ganz festlich aufgeputzt, indem es gerade Sonntag war, und trug einen langen Degen an seiner Seite.

Ich frug ihn, ob die Gastwirthe in Spanien Degen tragen dürften.

„Ja

„Ja, Herr, gab er mir zur Antwort, ich darf es; denn ich bin so gut von Adel, als der König.“

„Das sieht man Ihnen an.“

„Ich bin ein Biskaier, und die ganze Welt weiß, daß die Biskaier von dem alten kantabrischen Adel abstammen, welcher sich jederzeit von aller Vermischung mit Mauren und Juden rein gehalten hat. Ueberdies hat unser großer König Philipp ganz Biskaia geadelt.“

Sein Adel und seine Frömmigkeit hinderten ihn indeß nicht, mich, wo er konnte, zu betrügen. Ich begegnete ihm, wie er die Gerste, die er in meiner Gegenwart meinem Pferde gegeben hatte, wieder herausnahm. Herr Edelmann, sagte ich ihm, mein Pferd hat heute keinen Fasttag. — Er entschuldigte sich, daß er ihm zuvor aus Verstoß eine doppelte Portion gegeben habe, und brachte mir diese zum Beweis auch wirklich in Rechnung.

Bei Tische setzte er sich zu mir, und schenkte

sich unaufhörlich aus meiner Bouteille ein. Er hielt jeder Speise, welche seine Frau auftrug, eine Lobrede, und frug mich endlich, ob sie nicht ein recht tüchtiges Weib wäre? Aber ihre Tugend, fuhr er fort, kommt ihrer Schönheit gleich; sie sieht niemand, als den Pater Ambrosio, der uns alle Tage die Ehre anthut, uns zu besuchen, und sie in ihren guten Grundsätzen unterhält.

Nach Tische legte er sich nieder, um sein Mittagsschläfchen zu machen, und ich begab mich in gleicher Absicht auf mein Zimmer. Kaum lag ich einige Minuten auf dem Bett, so kam die tugendsame Frau Wirthin leise zu mir herein geschlichen. Sie glühte vor Wärme und Lebenslust, setzte sich neben mich, und versicherte mich, daß ihr Mann schliefe.

„Das ist ein wackerer Mann, ihr Mann," sagte ich.

„Señor si, es un hombre de Dios," *) antwortete sie.

*) Ja Herr, er ist ein wahrer Mann Gottes.

„Er ist sehr glücklich, eine so brave, eine so tugendhafte Frau zu haben, wie Sie. Sie müssen ihn wohl sehr lieben?"

„Ja Herr, ganz außerordentlich."

Dieses Gespräch dauerte noch einige Zeit fort, wurde aber meiner Seits mit solcher Kälte geführt, daß sie bald aufstand, und weggieng. Sie hatte, wie sie sagte, bloß sehen wollen, ob ich nichts nöthig hätte, indem sie in die Kirche gehen müße.

Gegen Abend schnallte mein Wirth seinen langen Degen wieder um und führte mich an die Ufer des Ebro, welche bei Tortosa zum Entzücken sind. Es entspann sich bald ein äußerst geistvolles Gespräch zwischen uns, aus welchem ich nur das Wesentlichste mittheilen will.

„Ist Paris viel größer, als Tortosa?" frug er mich.

„Ein klein wenig," versicherte ich ihn.

„Beichtet der König von Frankreich häufig?"

„Ja viel öfter, als Friedrich II, König von Preußen"

„Sind die Französinnen ihren Männern sehr treu?"

„Ja, so treu, als Ihnen Ihre Frau ist."

„Das hätt' ich nicht geglaubt; ich dachte in allem Ernst nicht so gut von den Franzosen. — Aber, das müßen Sie doch gestehen, daß Spanien das beste Land von der Welt ist."

Ich gestand ihm dies, und noch vieles andre zu, um ihn nicht aus seiner Gravität zu bringen. — Dafür hatte aber sein Knecht indeß gesorgt, der sich, während wir uns auf dem Spaziergang befanden, und seine tugendhafte Ehehälfte in erbaulichen Gesprächen mit dem Pater Ambrosio begriffen war, mit dem Silberzeug davon gemacht hatte.

„A los Diables San Francesco y San Joseph, rief er vor Wuth geifernd, zerriß seinen Rosenkranz, trat ihn mit den Füßen, und schrie: all' in-

ferno nuestra Señora d'Atocha, di Tortosa, del Carmen y su cinta! *)

Ich hatte Mühe, mich bei diesem Auftritt des Lachens zu enthalten, und schlüpfte auf mein Zimmer. Den andern Morgen brach ich früh auf, und bekam, als ich meine Zeche bezahlte, noch die beste Gelegenheit, auch die Ehrlichkeit meines Wirths kennen zu lernen, nachdem ich bereits seine Religiosität, und die Tugend seiner Frau so schön erprobt hatte.

*) Zum Teufel mit euch, Sankt Franziskus und Sankt Joseph! — In die Hölle mit euch, Mutter Gottes von Atocha, Tortosa, del Carmen und ihr Band!

Zehntes Kapitel.

Wir sind Spanier!

Ich war eben im Begriff, aus einer erbärmlichen Herberge, wo ich zu Mittag gegessen hatte, weiter zu reisen, als ein Mensch von sonderbarem Aufzug herein trat. Ein dicker schwarzer Bart umschattete sein Kinn; der Kopf war völlig geschoren, und eine Kutte von grobem Tuch, an welcher ein gewaltiger Rosenkranz hing, machte seinen ganzen Anzug aus. In der Hand hielt er eine hölzerne Figur, welche er die Mutter Gottes nannte, und mir hinreichte, um sie zu küssen. Als ich es nicht that, so ersuchte er mich um ein Almosen. „Was ist ihr Handwerk?" frug ich ihn.

„Ich treibe kein Handwerk, gab er mir zur Antwort; sondern bin ein Einsiedler, und lebe von Almosen."

„Und warum thun Sie das, da Sie gesund und stark sind?"

„Um den Himmel zu erwerben. Wir fasten, kasteien uns, und beten für euch andere."

„Euer Gebet wird nicht erhört, und ich glaube nicht, daß Ihr im andern Leben mehr geltet, als in diesem. Haben Sie nie ein Handwerk getrieben?"

„O ja; ich war Soldat, und da desertirte ich. Dann verheirathete ich mich, verließ aber meine Frau wieder, und schickte meine Kinder in's Findelhaus."

„Und warum waren Sie so grausam?"

„Um ihrer los zu werden, und Edelleute aus ihnen zu machen." *)

„Wie das?"

„Alle Findelkinder sind von Adel. — Frei

*) In Spanien sind wirklich alle Findelkinder von Adel, indem dieser so vielen Werth hat, daß man die, welche es vielleicht wirklich sind, des großen Vorrechts nicht berauben will, und lieber alle daran Theil nehmen läßt.

von allem irdischen Bande leb ich jetzt blos für mein ewiges Heil."

„Und auf fremde Kosten? das ist ein schönes Gewerbe!"

„Ehemals war es beßer; aber heutzutag ist die Religion nicht mehr geachtet, und wenn die Weiber nicht wären, so könnten wir oft lange fasten."

In diesem Augenblick wurde mein Pferd herausgeführt. Ich gab ihm ein Almosen, und er eilte mit großen Schritten weg. Sogleich bemerkte ich, daß mir mein Taschentuch fehlte, und mein Argwohn fiel auf den frommen Müssiggänger. Ich sprengte ihm nach; allein er läugnete, daß er es habe. Ein paar tüchtige Peitschenhiebe brachten ihu aber auf andere Gedanken; er warf es auf die Erde, und lief, so schnell er konnte, feldeinwärts.

In Betrachtungen über dieses Ereigniß, wobei der spanische Character freilich nicht zum Besten wegkam, kam ich gegen Abend an einem

Pachthofe an. Vor demselben stand ein schattiger Baum, unter welchem eine Frau von mittlerem Alter, mit ihren beiden Töchtern, saß. Für einen Verliebten ist es eben nicht schwer, poetische Bilder zu finden, und so machte ich denn aus dieser Gruppe ein bukolisches Gemälde, das mir um so leichter wurde, da die beiden Mädchen wirklich außerordentlich schöne Kinder waren.

„Ich hoffte nicht, in dieser Einsamkeit Engel zu finden," sagte ich, indem ich mich ihnen näherte.

Die Mädchen errötheten über meine Anrede, und die Mutter frug mich mit vieler Artigkeit, was ich wünschte?

„Ich bin ein Fremder, erwiederte ich ihr, den die Begierde, das schöne Spanien zu sehen, auf Reisen getrieben hat, und möchte wohl ein paar Feigen oder Trauben bei Ihnen eßen, wenn ich Ihnen nicht beschwerlich wäre."

Sie befahl sogleich einem der Mädchen, Früchte, Wein und Brod zu holen, und ich

nahm neben ihnen an dem steinernen Tische Platz, welcher unter dem Baume stand. Die Mädchen rückten furchtsam von mir weg; die Mutter sagte ihnen aber, sie dürften mich nicht fürchten: ich sehe einem ehrlichen Manne gleich, und in den Physiognomien betrüge sie sich niemals.

Dieses Abendbrod schmeckte mir vortrefflich. Die Frau frug mich, woher ich wäre, und die Mädchen betrachteten mich als ein ganz fremdes Wesen, als ich sagte, daß ich ein Franzose sei. Nachdem sie mich lange genug gemustert hatten, frug mich die eine von ihnen: „ob die Franzosen auch Christen, ob sie getauft seien, und in's Paradies kämen?“

Ich versicherte sie, daß die Franzosen gute Christen seien, und daß das Paradies voll Franzosen wäre. — Die Mädchen hörten das, wie es schien, sehr gern; allein die Mutter bemerkte doch, daß es viele Hugenotten in Frankreich gebe. „Warum jagt ihr sie denn nicht fort,“ setzte sie hinzu.

„Wohin sollten wir sie schicken? erwiederte ich; und würdet Ihr sie in Spanien aufnehmen?“

„Gott bewahre! diese Pest in Spanien! In die Hölle mit ihnen, in die Hölle!“

Als ich mich recht köstlich gelabt hatte, brach ich auf, und bot der Mutter Geld für das an, was ich genossen hatte.

Sie schlug es mit den Worten aus: Somos Espagñoles, *) und schien es ordentlich übel zu nehmen, daß ich ihr Bezahlnng angeboten hatte. Indeß zog ich ein kleines elfenbeinernes Etui heraus, und gab es der ältern von den beiden Mädchen, welche die Früchte geholt hatte. Sie weigerte sich, es anzunehmen, und sah ihre Mutter fragend an. Ich sah wohl, daß es ihr gefiel; um sie zu bestimmen, setzte ich hinzu, das Etui hätte die heilige Jungfrau vom Mont-Serrat berührt.

Nun rieth ihr die Mutter, das Etui anzunehmen, weil es ihr gewiß Glück bringen würde.

*) Wir sind Spanierinnen.

Sie empfieng es erröthend, und ich verließ in der angenehmsten Stimmung von der Welt die schöne Gruppe, der mich mein Glück auf den Gränzen von Valencia so nahe gebracht hatte.

Eilftes Kapitel.

Große Vorbereitung für die Entwickelung dieses Romans.

Ich kam bei Sonnenuntergang in Lyria an. Meine erste Frage an den Wirth war nach dem Schlosse des berühmten Gil-Blas von Santillana, von welchem er keine Silbe wußte. Indeß fand ich in dem Gasthofe zwei junge Eheleute von Valencia. Die Frau war sehr hübsch, aber etwas blaß, und schien äußerst niedergeschlagen. Der Mann hatte eine zurückschreckende, heimtückische, Miene, und sein Betragen war nichts weniger, als liebenswürdig. Im Gespräch verrieth er die gröbsten Vorurtheile des spanischen Pöbels, und auch gegen seine Gattin betrug er sich eben nicht mit der größten Artigkeit. Beide waren seit vier Monaten verheirathet, und zwar gegen den Willen von Donna Rasalia's Vater, wie es

nur zu häufig, mit Hülfe der Geistlichen, in Spanien geschieht. Ihr Gatte, Don Sanchez, war im Begriff, sie nach Saragossa zu führen, um sie seinen Verwandten vorzustellen.

Die junge Frau schien mir sehr angenehm, und ich schlug ihr und ihrem Manne daher vor, daß wir mit einander zu Nacht speisen wollten. Beide nahmen es, wie es schien, gerne an, und da die Herberge sehr schlecht war, so kam es uns wohl zu statten, daß wir sämmtlich einige kleine Vorräthe mitgebracht hatten.

Während des Eßens heiterte sich Donna Rosalia's Gesicht nach und nach auf. Sie hatte sehr glückliche Einfälle, und zeigte in ihrer Unterhaltung gleichviel Gemüthlichkeit und Fröhlichkeit. Unser Gespräch wurde äußerst lebhaft, und wir hätten schwerlich noch an den Aufbruch gedacht, wenn der Wirth uns nicht am Ende gesagt hätte, daß die Mitternacht vorbei wäre. Ich wünschte beiden eine glückliche Reise, und die junge Frau konnte es nicht ganz verbergen, daß

es ihr unangenehm war, eine neue Bekanntschaft so schnell und auf immer wieder zu verlieren.

Am andern Morgen machte ich einen Spaziergang in die Umgegend, indem meinem Pferde erst noch zuvor ein Hufeisen aufgeschlagen wurde. Das Land gefiel mir so wohl, daß ich länger ausblieb, als ich mir vorgesetzt hatte. Da ich aber nach der Herberge zurückkam, nahm mich der Wirth auf die Seite, und sagte mir, daß die Dame, mit der ich gestern zu Nacht gegessen habe, mich zu sprechen wünschte.

Ich verwunderte mich höchlichst über diese Nachricht, indem ich sie längst über alle Berge geglaubt hatte; aber wie groß war mein Erstaunen, als ich sie ganz allein, die Augen von Thränen geröthet, und die Haare in wildester Unordnung, fand! Wahrlich, die Heftigkeit ihres Schmerzes hätte sie entstellen müssen, wenn Jugend und Liebreiz nicht immer ihr Recht behielten, selbst die Leidenschaft noch zu verschönern!

„Jesus, Jesus, ich Unglückliche!“ rief sie aus, als sie meiner ansichtig wurde.

„Nun, was ist denn geschehn?“ frug ich in größter Bewegung.

„Ach der Niederträchtige hat mich verlassen, er ist entflohn, er hat alle mein Geld, mein Geschmeide mitgenommen. Ich bin verloren, Señor, tödten Sie mich, um's Himmelswillen tödten Sie mich!“

„Von wem reden Sie denn?“

„Von dem Verräther, von meinem Mann, dem Niederträchtigen, der mich verlaßen hat.“

Ich wollte sie trösten, und sagte ihr, daß sich Don Sanchez wahrscheinlich in der Umgegend umzusehn, gegangen sei, und vielleicht von dem nächsten Wege abgekommen sei. — Allein es blieb mir bald selbst kein Zweifel mehr: indem mir der Wirth die angenehme Nachricht gab, daß der Elende mein Pferd, unter dem Vorwand, mitgenommen habe, daß ich es ihm geliehen, um etwas, was er vergeßen, in Valencia zu holen.

Ich war brav genug, meinen Verdruß über den eigenen Verlust zu verbergen, und suchte es ihr immer noch wahrscheinlich zu machen, daß ihr Gatte wieder zurückkommen würde. „Und wenn er nicht wieder kommt, setzte ich hinzu, so dürfen Sie sich glücklich schätzen, von solch einem Ungeheuer befreit zu sein."

„Ach, rief sie aus, der Himmel straft mich für meinen Ungehorsam gegen den besten der Väter, gegen deßen Wille ich dem Niederträchtigen meine Hand gegeben habe. O mein Vater, heilige Jungfrau, habt Erbarmen mit mir, verzeihet mir!"

Ein Thränenstrom floß bei diesen Worten über ihre schönen Wangen. Ich ließ sie ausweinen, und nachdem ich ihren Schmerz einigermaßen gelindert glaubte, schlug ich ihr vor, zu Mittag zu essen.

„Nein, rief sie, sterben, sterben will ich!"

„Und für wen, sagte ich; für einen Undankbaren, für einen so niederträchtigen Menschen

Bayerische
Staatsbibliothek
München

wollen Sie auf einen Vater, der Sie liebt, der sich gewiß nach Ihnen sehnt, Verzicht leisten? Wollen den Kummer, den ihm Ihre Heirath gemacht hat, auch noch durch Ihren Tod vermehren? Glauben Sie, daß die Liebe eines Vaters nie aufhört, daß er sie mit größerer Zärtlichkeit und Güte aufnehmen wird, als wenn Sie glücklich wären."

Diese Worte schienen ihr einigen Trost zu geben. Sie ließ sich gefallen, sich zu mir zu Tische zu setzen, und nahm ein wenig Fleischbrühe zu sich.

Nach Tische verlangte sie, in die Kirche zu gehen, um die Mutter Gottes zu bitten, ihr ihren Gatten wieder zurückzugeben. Ich begleitete sie bis zum Altar. Jedes Ave Maria war von heftigem Schluchzen unterbrochen; aber das Gebet gab ihr doch allmählig größere Stärke zum Dulden, und sie schlug mir, als wir die Kirche verließen, vor, auf den Weg von Valencia ihrem Gatten entgegen zu gehn.

„Ach, rief sie aus, vielleicht giebt mir ihn die

Bayerische Staatsbibliothek München

heilige Jungfrau wieder!“ Sie nahm meinen Arm; aber sie war so schwach, daß ich sie eigentlich wegschleppen mußte. Ihre Augen suchten in der Ferne, ob der Gegenstand ihrer Schmerzen nicht käme; der Schritt jedes Pferdes, das kam, machte sie zittern; aber bald sank sie wieder in ihre vorige Hoffnungslosigkeit zurück. Ich schlug ihr vor, uns auf den Rasen niederzusetzen. Die schönste Natur umgab uns, und zu jeder andern Zeit würd' ich mich glücklich gefühlt haben, wenn nicht das Mitleid mit der armen Frau auch mein Herz mit Wehmuth erfüllt hätte. Sie sank in tiefes Nachdenken, das sich mit einem reichlichen Thränenstrome endigte. Plötzlich fuhr sie beim Wiehern eines Pferdes, das sich hinter uns hören ließ, auf. Er ist's, er ist's! schrie sie, machte einige heftige Schritte; aber erkannte gleich ihren Irrthum. Ihre Knie erzitterten, sie sank in meine Arme. „Ach, seufzte sie, er ist es nicht; er kommt nicht wieder!

Die Nacht brach herein, und wir kehrten

wieder nach Lyria zurück. „So ist denn keine Hoffnung mehr, sagte sie, ich soll ihn nicht mehr sehen? Heilige Jungfrau, warum giebst du mir ihn nicht zurück?“

„Aus Güte, antwortete ich ihr, versagt Ihnen die heilige Jungfrau diese Bitte. Dieser niederträchtige, grausame Mensch hätte Sie zur unglücklichsten Frau gemacht!“

Ich erfuhr nun, daß ihr Vater sie seit ihrer Heirath nicht mehr gesehn hatte.. Vor meiner Abreise, erzählte sie mir, schrieb ich an ihn, mit der Bitte, ihn besuchen zu dürfen, um seinen Segen zu empfangen. Aber er blieb unbeweglich, und schickte mir blos tausend Piaster, welche wahrscheinlich Sanchez Geiz verführt haben. Ach, endigte sie, nun bin ich ganz allein auf der Erde! Ohne Vater, ohne Gatten, o ich Unglückliche!

Ich bot ihr an, sie zu ihrem Vater zurückzuführen, indem ihr nichts anders übrig bliebe.

„Aber wenn er mich von sich stößt, seufzte sie, was soll dann aus mir werdeu?“

„Ein Vater straft seine Tochter, wenn sie gefehlt hat; aber er verstößt sie nicht. Haben sie keine Mutter mehr?“

„Ach nein, sie ist schon vor drei Jahren gestorben!“

Nach langer Ueberredung gelang es mir doch, ihr einigen Muth einzusprechen, und ich brachte sie zu dem Entschluß, zum Mitleid ihres Vaters ihre Zuflucht zu nehmen. Ich versprach ihr, sie zu begleiten, bei ihrem Vater für sie zu unterhandeln, und gieng, ein Maulthier zu einer Reise nach Valencia zu miethen.

Zwölftes Kapitel.

Orosman und der zärtliche Vater.

Am andern Morgen fand ich Donna Rosalia auf's Neue in Thränen. Sie hatte die ganze Nacht hindurch geweint, und versprach sich auch jetzt, da ich im Begriff war, nach Valencia abzugehen, wenig Erfolg von meiner Reise.

„Möge die Mutter Gottes und Ihr guter Engel Sie geleiten!" sagte sie mir, als ich von ihr Abschied nahm. „Sagen Sie meinem Vater, daß ich sterben werde, wenn er mich verlaße!"

Ich sprach noch einige Worte des Trostes zu ihr, und machte mich auf den Weg. Es war ein wahrer Garten, durch den ich ritt, und nie werde ich die herrlichen Gefilde von Valencia vergeßen. Dennoch trieb mich die Ungeduld, das Schicksal der armen Rosalie zu ändern, rasch vorwärts. Ich kam Nachmittags bei guter Zeit

in der Stadt Valencia an, und stieg in einem Wirthshause ab.

Um anständig vor Don Inigo zu erscheinen, ließ ich mich erst vorher rasiren. Aber wie langsam benahm sich mein Barbier bei diesem Geschäfte! Trotz seines Phlegma's erfuhr ich indeß doch von ihm, daß er heute Abend auf dem Theater der Stadt auftreten werde.

„Und in welchem Stück?" frug ich ihn.

„In der Zaire, welche aus dem Französischen übersetzt ist. Ich erhalte für jede Vorstellung einen Piaster."

„Und welche Rollen spielen Sie?"

„Ich mache den Orosman," und bei diesen Worten trat er in die Mitte des Zimmers, und fieng ein paar Dutzend Verse zu recitiren an.

„Das ist ganz gut, Herr Orosman; aber bei Zairens Herzen beschwöre ich sie, mir auch die andere Wange vollends zu rasiren."

„Nur noch diese Szene, und ihr Bart ist weg."

Und nun heulte er mir noch eine lange Tirade, mit allen möglichen Verzückungen, wie ein Besessener. — Ich mußte wohl Geduld faßen."

„Nun, sagte er lächelnd, sind Sie zufrieden?"

„Vollkommen; aber noch mehr würd' ich es sein, wenn mein Bart herunter wäre?"

„Das soll keinen Anstand haben. Spielt man diese Rolle in Paris so gut, wie ich?"

„Nicht ganz, aber man rasirt schneller."

Endlich wurde ich meines Barts vollends ledig. Aber damit war ich noch nicht von ihm frei. Ich mußte Zairens Dolchstoß noch aushalten, wobei er in völlige Wuth gerieth, und eigentlich schäumend, wie ein toller Hund, auf einen Stuhl losstürzte, und ihn statt Zairens, umwarf.

Nachdem ich Orosman los geworden, ließ ich mich nach Don Inigo's Hause führen. Allein er hielt gerade seine Mittagsruhe, und keiner sei-

ner Bedienten wagte, ihn aufzuwecken. Ich mußte wieder zurückkehren, und machte nun erst die Bemerkung, daß ganz Valencia im Schlafe lag; indem auch keine Seele auf den Straßen zu sehen war.

Um die Stunde, die man mir bezeichnet hatte, kehrte ich wieder nach Don Inigo's Hause zurück. Ein kleiner Mann mit einem sehr feurigen Auge, aber freundlichem Antlitz, empfing mich mit vieler Artigkeit, und sagte mir, auf meine ersten Worte, daß er derjenige wäre, welchen ich suchte. Er bat mich, niederzusitzen, und bot mir eine Tasse Chocolade an, die ich annahm.

„Haben Sie vielleicht, frug er mich in französischer Sprache, einen Kreditbrief an mich? oder kann ich Ihnen durch sonst etwas dienen?"

„Nein, mein Herr; ich habe eine weit wichtigere Veranlassung zu der Ehre, Sie zu besuchen. Sie haben eine liebenswürdige, aber unglückliche, Tochter" —

„Meine Tochter? — Ich habe keine Tochter mehr. Sie hat mein Haus, sie hat ihr Vaterland, ihren Vater verlaßen“ —

„Ich bedaure die Bewegung, in welche ich Sie versetze. Freilich ist es wahr; Donna Rosalia hat Ihre Vaterliebe beleidigt, hat Ihre Güte und ihre eigenen Pflichten vergessen; aber sie ist unglücklich, und das Mitleid muß die Liebe und Nachsicht wieder in dem Vaterherzen aufwecken.“

Sie setzen mich in Erstaunen. Woher kennen Sie sie? Wie wissen Sie um ihr Unglück?“

Ich erzählte ihm nun den ganzen Verlauf der Geschichte, von der mich der Zufall zum Zeugen gemacht hatte, und schilderte ihm das Unglück, die Verzweiflung und die Reue seiner Tochter mit aller Wärme, von der ich für die interessante Unglückliche durchdrungen war.

Unbeweglich, aufmerksam, und die Augen fest auf mich gerichtet, hörte er mich an; und als ich

geendigt hatte, rief er aus: „so straft Gott die undankbaren Kinder!“

„Aber Gott verzieh auch seinen Feinden.“

„Wo haben Sie die Unglückliche verlaßen?“

„In Lyria, krank, im Bette, im heftigsten Schmerz und dem Ausbruch der Verzweiflung nahe, der nur Ihre Verzeihung vorbeugen kann.“

„Ich will ihr einen Arzt schicken.“

„Das beste Heilmittel wird Ihre Gegenwart selbst sein. Ihre Krankheit ist in ihrem Herzen, und für diese haben nur Sie den heilenden Balsam. Sie fleht Ihre Verzeihung an, sie bittet Sie, ihre Reue anzunehmen, und wenn ich ohne Sie zurückkomme, so ist es um Ihre arme Tochter geschehn.

„Nun gut, ich will hingehn. Gott hat sie hart genug bestraft, und wenn ihre Reue aufrichtig und daurend ist, so soll sie meine ganze Zärtlichkeit wieder gewinnen. Morgen frühe reisen wir ab.“

Wie froh war ich, dieses Geschäft so geendigt zu haben! Don Inigo bat mich, bei ihm Wohnung anzunehmen, die ich auch nicht ausschlug. Er machte auf die liebenswürdigste Art von der Welt den Wirth, erzählte mir die Geschichte seines Lebens, daß seine Mutter eine Französin gewesen, und daß er viel in Frankreich gereist habe. Der Abend verstrich mir aufs angenehmste, und den andern Morgen bei Sonnenaufgang mach- wir uns in einem großen, bequemen Wagen, nach Lyria auf.

Dreizehntes Kapitel.

Die Versöhnung.

Man läutete gerade zur Messe, als wir in Lyria ankamen. „Ich will erst die Messe hören, sagte Don Inigo; und Sie haben die Güte, meine Tochter indeß auf die Ankunft ihres Vaters vorzubereiten. Meine plötzliche Erscheinung könnte sie zu stark erschüttern."

So wie Rosalie meiner ansichtig wurde, rief sie aus: „Ach, ohne meinen Vater! Er verläßt mich! Er ist unerbittlich!"

„Nein, tröstete ich sie; er ist der beste Vater, er kommt sogleich."

„Ach, wann kommt er?"

„Heute, sogleich, er hört nur erst die Messe."

„O gütiger Gott!"

„Wie ist Ihnen sonst?"

„Ach, ich habe die ganze Zeit über geweint,

und zu Gott gebetet. O wenn ich meinen Vater wiedersehe, wenn er mir seine Liebe wieder schenkt, so bin ich glücklich!"

„Machen Sie sich bereit, ihn zu empfangen; ich werde jetzt nach der Kirche gehen, um ihn abzuholen."

Als ich mit Don Inigo in's Zimmer trat, war sein Gesicht ernst, und beinahe strenge; aber seine Hand zitterte in der meinigen. Donna Rosalia saß in einem Lehnstuhl, mit fliegenden Haaren, und Traurigkeit, Freude und Reue zugleich, in ihren schönen Augen gemahlt.

So wie sie ihren Vater erblickte, stand sie mit Heftigkeit auf, um sich ihm zu Füßen zu werfen. — Aber schwach und zitternd wäre sie zu Boden gestürzt, wenn ich sie nicht gefaßt, und auf den Stuhl gesetzt hätte. Sie wollte reden; doch Thränen und Schluchzen erstickten ihre Stimme. In tiefer Bewegung schloß sie der Vater in seine Arme. „O meine theure Tochter, rief er aus, find' ich Dich so wieder?"

Lange blieben sie stumm an einander geschlossen. Ihre Thränen vermischten sich, und mich ergriff eine so starke Rührung, daß ich auf einige Augenblicke hinausgehen mußte.

Nach einiger Zeit erinnerte ich sie an das Mittagseßen, das ich bereits bestellt hatte.. Eine angenehme Heiterkeit schimmere durch Rosaliens Trauer, und Don Inigo benahm sich mit einer Zärtlichkeit gegen seine Tochter, und mit einer Dankbarkeit gegen mich, welche mir den kleinen Dienst, den ich beiden geleistet hatte, hinlänglich belohnte.

Donna Rosalia wagte es, einige Worte zur Entschuldigung ihres Gatten fallen zu lassen. Aber über diesen Punkt war Don Inigo unerbittlich. Er befahl ihr ernstlich, ihm seinen Namen nicht mehr zu nennen, und sagte: „er ist ein Elender, den man vergeßen muß, und welcher gewiß eines gewaltsamen Todes sterben wird. Bitten wir Gott, daß er sich seiner erbarmt, und daß sein Tod heiliger ist, als sein Leben war.“

Noch an demselben Tage reisten wir miteinander nach Valencia zurück. Don Inigo bat mich, bei ihm meine Wohnung zu nehmen, und einige Wochen da zu bleiben, damit er, wie er sagte, mir seine Dankbarkeit wenigstens einigermaßen beweisen könnte, und ich ihm helfen möchte, seine Tochter zu trösten. „Die Gegenwart ihres Wohlthäters, setzte er hinzu, wird mitwirken, das Andenken an den Elenden auszulöschen, der sie verführt und verlassen hat.

Donna Rosalia vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Vaters. „Ach, sagte sie mit einem Tone voll Gefühls, Ihnen verdanke ich meinen Vater und mein Leben! Verschönern Sie diese Wohlthat noch durch Ihre Gegenwart, und helfen Sie mir, durch den Anblick Ihrer männlichen Tugend, einen Mann verachten, der das Unglück meines Lebens gemacht hat.“

Ich wankte einige Zeit, eh' ich mich entschließen konnte. Die Liebe rief mein Herz

unaufhörlich nach Cordova, und das Versprechen kostete mich nicht wenig, acht Tage in Valencia zu bleiben.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Abendgesellschaft in spanischem Style.

Don Inigo suchte mir meinen Aufenthalt in Valencia auf jede Weise angenehm und lehrreich zu machen. Um mir daher auch einen Begriff von dem gesellschaftlichen Tone in dieser Stadt zu geben, führte er mich in eine Abendgesellschaft bei der Herzogin Eleonora Silva, einer Dame aus der ersten Klasse ihrer Nation.

Als wir hinkamen, stellte er mich der Herzogin vor. Sie lag nachläßig auf einem Sopha, über welchem ein Bild der heiligen Jungfrau hieng. Sie empfing mich mit einem gnädigen Lächeln, freute sich über meine Bekanntschaft, und damit endigte sich unsre Unterhaltung.

Diese Dame war eine Frau von dreißig Jahren, kleiner Statur, aber mit einem Gesicht voll Geist und Lebhaftigkeit, und schwarzen, feurigen,

wollüstigen, Augen. Ihr Fuß, der mir sehr klein däuchte, stand in goldgestickten Schuhen, mit äußerst hohen Absätzen, welche ihren Gang unbehülflich machten. Durch die langen Franzen ihres Kleides sah man schöne Waden, und Hals, Ohren und Arme waren mit Demanten überladen. Ein dickes Roth lag auf ihrem Gesicht; ein halb Dutzend Röcke von Sammt und Atlas umhüllten ihren Wuchs, und an ihrem Gürtel hieng ein langer wollener Strick, welcher viele Knöpfe hatte, an deren jedem ein Ring mit kostbaren Steinen befestigt war.

Ich frug Don Inigo, was dieser Strick bedeute?

„Die Damen, gab er mir zur Antwort, tragen ihn zur Ehre ihrer Schutzheiligen, und gewöhnlich zu Folge eines Gelübdes, das sie im Wochenbette, oder in andern Krankheiten, oder auch zu Gunsten einer Liebschaft, gethan haben."

Wir befanden uns in einem großen Saale, und ich sah nach und nach gegen dreißig Per-

sonen beider Geschlechter ankommen. Die Männer begaben sich auf die linke, und die Damen auf die rechte Seite. Nach einer tiefen Verbeugung umarmte jede der letztern bei ihrer Ankunft die Herzogin, und nach ihr alle übrigen Frauen, bis sie an den ersten unbesetzten Stuhl kam, den sie einnahm. Sie schienen mir größtentheils ziemlich hübsch, und es war mir recht unangenehm, daß wir so abgesondert von ihnen bleiben mußten.

Als die ganze Gesellschaft versammelt war, erschien der Pagen-Gouverneur, im weißen Kleide, mit einer großen Fackel in der Hand, kniete nieder, und rief: „es lebe das heilige Sakrament!“ Die ganze Versammlung antwortete ihm: „auf immer.“

Nach ihm traten die Pagen hinein, jeder mit einem großen Leuchter in der Hand, machten eine Kniebeugung, und stellten diese auf die Tische. Sie entfernten sich wieder, und kamen sogleich mit einer Menge Erfrischungen an Eis,

Chokolade und Confekten zurück. Die ganze Gesellschaft belebte sich nun auf einmal, und manche Damen tranken bis auf sechs Tassen Chokolade. Ich befand mich neben einem Franziskaner von riesenmäßigem Wuchse und Gliedern, der, nachdem er einen Teller um den andern abgeleert hatte, mich frug: „ob die Französischen Damen so schön seien, wie die von Valencia?“

„In Valencia,“ antwortete ich ihm, vergeße ich die Französinnen, und in Frankreich würden Sie nicht an die Spanierinnen denken.“

Er frug mich nach Voltairen, und ich erwiederte ihm, daß er sich ganz wohl befinde.

„Man sagt, fuhr er fort, daß es ihm schrecklich bange ist vor dem Tod. Er predigt den Atheismus, und fürchtet sich doch vor den Teufel. Man sollte ihn lebendig verbrennen, wie einen gewissen Vanini.“

„Wer ist dies, mein ehrwürdiger Pater?“

„Dies war ein Atheist, ein Anabaptist, ein

Antichrist, den das Concilinm zu Constanz verbrennen ließ *).

Ich machte ihm ein Kompliment über seine Gelehrsamkeit. „Ja, sagte er, ich mache mir Ehre auf der Kanzel, und habe alle Wunder im Kopf, welche jemals geschehen sind, und täglich geschehen. Ich kenne alle Reliquien von ganz Spanien mit ihren Eigenschaften, bin Prior meines Ordens, und wollte mich mit allen Prioren und Bischöfen messen, wenn es darauf ankommt, eine Procession anzuordnen, oder ein Kirchenfest mit Pracht zu feiern."

In diesem Augenblick giengen die Teller wieder vorbei; der ehrwürdige Herr nahm sich einen reichlichen Vorrath, und streckte sich in einen breiten Lehnstuhl, um ihn mit aller möglichen Bequemlichkeit zu verzehren.

Wenn ich mich sehr über den Appetit der

*) Man sieht, daß der gelehrte Mann den Johann Huß mit Vanini, welcher 1619 zu Toulouse verbrannt wurde, verwechselte.

Gesellschaft wunderte, so mußte ich noch mehr darüber erstaunen, als ich Damen und Herren sich Taschen und selbst Schnupftücher mit Confekt anfüllen sah. Don Inigo munterte mich auf, daßelbe zu thun, indem dies so Sitte sei, und ich nahm auch wirklich einiges mit, um es seiner Tochter zu bringen.

Nun kündigte man den Ball an. Der Bastonero *) ernannte die Tänzer für die Menuet, welcher mit mehr Gravität, als Anmuth, ausgeführt wurde. Auch schien sich Jedermann dabei recht stattlich zu langweilen, bis sich mit einemmale eine Guitarre, von zwo Violinen begleitet, hören ließ, und den Fandango anstimmte. Wie ein elektrischer Schlag ergrif die Musik nun Alt und Jung, und einen Augenblick herrschte wildes Leben in den Saale. Viele hatten Kastagnetten zwischen den Fingern, und Andre

*) Dies ist eine Art von Ceremonien - Meister, welcher den Tanz anordnet, und über die gute Ordnung wacht.

schnalzten wenigstens den Takt. Die Leichtigkeit und Behendigkeit in den Stellungen und Bewegungen der Weiber war eben so erstaunungswürdig, als voll Ausdruck von zügellosem Sinnenüberguß und wollüstiger Ermattung. Jeden Augenblick, wähnt man, werde sich ein Paar in die Arme sinken, und die ganze Welt vergessend, blos bacchischem Genuße überlassen. Aber eben so schnell auch steht die rasche Bewegung, wie der Tanz endigt, stille, und ein Tänzer setzt keinen geringen Werth in dieses plötzliche Aufhören. Die Musik, das Geräusch der Kastagnatten, der Finger und Füße, das Geschrei und der Beifall der Versammlung, verbreiten eine, dem Wahnsinn ähnliche, Freude und wollüstige Trunkenheit durch die Gesellschaft, und wer es auch nicht als Spanier mitfühlen kann, den faßt es dennoch mit gleicher Gewalt. Seine Sinne lodern wild auf, seine Gedanken streben nach Genuße, und auch ihn ergreift am Ende die süße

Ermattung, welche jeder Anstrengung der Art zu folgen pflegt.

Gerade befand sich der Tanz in der größten Lebhaftigkeit, als sich auf einmal Jedermann gegen die Fenster hinkehrte, und auf die Knie niederstürzte. Eine Todtenstille herrschte durch den ganzen Saal, und man hörte nichts, als das laute Athemholen der Erhitzten, und das Pochen an die Brust, womit die Meisten ihre Andacht zeigten. Ich war mit der Gesellschaft niedergesunken, ohne zu wißen, warum, und blos um kein Aergerniß zu geben.

Erstaunt frug ich Don Inigo, als alles vorbei war, und der Tanz wieder angefangen hatte, was diese plötzliche, andächtige Unterbrechung zu bedeuten habe?

„Wie?" antwortet er mir; „haben sie das Glöckchen nicht gehört?"

„Nein; aber was ist denn dies für ein Glöckchen?"

„Man läutete, daß man sich auf's Knie nie-

derlaßen solle, weil gerade die Monstranz am Hause vorüberging."

Nachher gewöhnte ich mich selbst an diese Sitte. Oft sah ich im Theater plötzlich sämmtliche Zuhörer und Schauspieler Stück und Aufmerksamkeit auf solche Weise unterbrechen, und in einem äußerst blutigen Trauerspiele, dem ich beiwohnte, standen einmal drei Todte, welche auf der Scene lagen, bei ähnlicher Gelegenheit plötzlich auf, knieten nieder, und streckten sich, als die Monstranz vorüber war, wieder für tod nieder.

Das Fest dauerte bis mehrere Stunden vor Morgen. Ich muß gestehn, daß ich die ganze Nacht den Fandango, und neben ihm eine schöne Person aus der Gesellschaft, im Kopf hatte, die mir alle andere an Reiz und Anmuth zu übertreffen schien.

Funfzehntes Kapitel.

Sehnsucht nach Ruhe.

Die Freundschaft und Güte Don Inigo's befestigten die Gesundheit seiner Tochter in kurzer Zeit; aber die Traurigkeit wich immer noch nicht aus ihrem Herzen und von ihrem Antlitz.

Als wir uns eines Morgens darüber besprachen, erzählte mir Don Inigo sein eigenes Leben, und offenbarte mir seine Pläne für die Zukunft.

„Seit dreißig Jahren, sagte er, bin ich nun Kaufmann, wie es auch mein Vater gewesen ist. Er hatte mir die Trümmer eines sehr ansehnlichen Vermögens hinterlaßen, das er in dem Kriege mit England eingebüßt. Nach seinem Tode setzte ich die Handlung fort, legte eine Seiden- und eine Brandtwein-Fabrik an, und durch Arbeit und Sparsamkeit ist es mir gelun-

gen, ein Vermögen von etwa hunderttausend Piastern zu erwerben, die ich leicht auf eine Million bringen könnte, wenn ich glaubte, daß ich glücklicher dadurch werden würde. Mein einziger Wunsch geht nun blos nach einem hübschen Landhaus, und die Lage meiner Tochter bestärkt mich noch mehr in den Entschluße, mich von der Welt zurückzuziehen. Nach ihrem Unglück bleibt ihr kein anderer Zufluchtsort, als ein Kloster, oder das Land. Jenes würde mich ihrer auf immer berauben, und ihrem Herzen doch keinen Trost geben; in den Beschäftigungen des Landlebens aber, und in der Gesellschaft ihres Vaters, kann sie doch allmählig die Ruhe wieder finden, deren sie bedarf, und es bleibt ihr wenigstens der Rücktritt in die Welt und die Benutzung eines bessern Schicksals nicht verschloßen, das sich vielleicht noch für sie eröffnet. Ach, wie glücklich wär' ich, einen Schwiegersohn von Ihren Verdiensten zu haben! Aber ist ein Himmel ohne Wolken? Und in welchem Winkel der Erde

wohnt die Glückseligkeit, die die Menschen nicht stören können? Nein, ich will der Welt und ihren manichfachen Berührungen, welche so oft unsre Ruhe stören, nach Möglichkeit entsagen, und auf einem stillen Landsitze mein Leben beschließen. Welches Land ist auch geeigneter zu solchem Glück, als dieses? Unser Winter dauert nur zwei Monate, und kennt weder Schnee, noch Frost; in fünf Jahrhunderten hat man nur zweimal Nebel und Eis in Valencia gesehen. Unser Frühling kommt im Februar; da schmücken sich bereits die Mandelbäume mit reicher Blüthe, bedeckt die Erde sich mit Genüßen, und würzen die Orangendüfte die Luft. Im März entwickelt sich schon der ganze Reichthum, den der Frühling versprochen hat. Die Vögel bauen ihre Nester, und, ehe man's inne wird, ist der Sommer da, deßen Hitze nie sehr drükkend für uns ist. Und was geht über die Fülle unsers Herbstes? Nur die Tag- uud Nacht-Gleiche bringt uns einigen Regen; aber kaum

zwanzig Tage im ganzen Jahre werden uns durch seine Güße entzogen. Ein unaufhörlich klarer Himmel liegt über unsern glücklichen Gefilden. Wir wissen von keiner Noth, als der, die wir uns selbst verursachen, und die ganze Natur um uns ladet uns blos zur Freude, zum Genuß, und zur Zufriedenheit ein."

„O, sagte ich ihm, Sie müssen gewiß noch glücklich werden! Führen Sie diesen schönen Gedanken aus, und ich bin überzeugt, daß auch für Ihre Tochter noch die Zeit kommen wird, da Sie sie zufrieden sehen!"

Sechzehntes Kapitel.

Komödienzettel und ein Abenteuer.

Ob ich Seraphinen vergeßen habe? — Gewiß nicht. Ihr Bild umschwebte mich Tag und Nacht, meine Gedanken flogen unzähligemal nach Cordova, und bloß eine gewiße Behaglichkeit, welche den Menschen immer in einem schönen Klima beherrscht, verlängerte meinen Aufenthalt in Valencia.

Es war mir hier alles so neu, so merkwürdig, so sonderbar, und doch ganz recht. Stundenlang schlenderte ich oft allein durch die Straßen der Stadt, und blieb überall stehen, wo meine Neugierde einige Nahrung fand.

Bald war es ein Comödienzettel, welcher an der Straßenecke hieng, und mir durch seinen Inhalt auffiel. Da hieß es zum Beispiel: der Kaiserin des Himmels, der Mutter

des ewigen Worts, dem Nordstern Spaniens, dem Trost, der getreuen Wache und dem Walle aller Spanier, der allerheiligsten Maria, zu deren Vortheil und Verschönerung ihrer Kultur, die Schauspieler unsrer Stadt heute Abend die heroische Komödie von den Maurischen Königen, wie sie mit den Spaniern im Krieg begriffen sind, geben werden."

Neben diesem Zettel hiengen noch andre. „Heute ist Predigt und Musik bei den Franziskanern;" hieß es auf dem einen; „Übermorgen werden ein Maulthier, ein Bild der heiligen Jungfrau, und eine Krippe an den Meistbietenden verkauft," verkündigte der zweite; Auf einem dritten las man: „heute Abend um acht Uhr ist die Rosenkranz-Procession." „Es ist eine kleine goldene Dose gestohlen worden," fand ich weiter, „welche die Haa-

Haare einer Dame enthält. Wer sie durch seinen Beichtvater zurückgiebt, erhält den Werth der Dose zue Belohnung."

Dergleichen Nahrung für meine Neugierde fand ich überall in der ganzen Stadt. Als Fremder hatte ich ja auch das Recht, alles zu begaffen, und zu Hause genoß ich wenigstens den Vortheil, mich über alle diese Sonderbarkeiten und Thorheiteu freimüthig gegen Don Inigo äußern zu können.

Als ich einst Abends allein nach Hause gieng, hörte ich auf dem Balkon eines Hauses husten. Unwillkührlich schaut' ich hinauf, und sah ein paar Frauenzimmer-Hände, welche unter einer Jalousie hervorragten, und verschiedene Bewegungen machten. Da ich schloß, daß alles dies mir gelten sollte, machte ich eine leichte Verbeugung hinauf, und zog meine Straße.

Bei alle diesem hatte ich nichts gedacht, und dachte natürlich nachher noch weit weniger daran.

Es war daher Zufall, daß ich nach einigen Tagen wieder die nemliche Straße kam, und ich würde mich vielleicht der ersten Szene gar nicht mehr erinnert haben, wenn ich nicht von demselben Balkon herab wieder auf gleiche Weise begrüßt worden wäre. Indeß befand ich mich gerade in einer recht lustigen Stimmung, und so antwortete ich denn diesmal auch mit größerer Lebhaftigkeit, als zuvor. Die schöne Unbekannte ließ sich aber immer noch nicht anders, als hinter den Jalousien, sehen, und nur ihre Hände redeten eine Sprache, die zwar in Valencia wohl bekannt ist, aber welche ich unglücklicherweise nicht verstand. Ich wollte eben weiter gehen, da ließ sie mir einen Rosenkranz zu Füßen fallen. Ich hob ihn auf, und gieng in eine gegenüberstehende Bude, wo ich mich erkundigte, wer in diesem Hause wohnte, in welchem man so sehr für mein Seelenheil besorgt war.

„Ein alter reicher Edelmann, hieß es, der zwei Töchter hat, van denen die eine sehr schön, und

die andre nicht minder häßlich, aber sehr lebhaft ist, und mit aller Gewalt gerne heirathen möchte."

Nun, dacht' ich, das Glück will dir in Spanien nicht so gar übel. Wenn du Seraphinen vergeßen könntest, möchtest du am Ende gar noch in Valencia zu einer Frau kommen!

Siebenzehntes Kapitel.

Leibesschmerzea zusammt der heiligen Lucina.

Als ich nach Hause kam, fand ich Don Inigo sehr niedergeschlagen. „Ach, sagte er, ich wartete schon lange mit Ungeduld auf Sie, kommen Sie mit mir, um meine Tochter zu trösten. Sie hat einen Brief von dem Niederträchtigen erhalten, der sie betrogen, und worin er ihr schreibt, daß er im Begriff sei, sich nach Indien einzuschiffen, und daß sie ihn vergeßen solle. Dieser Brief hat ihre Wunde wieder aufgerißen. Sie spricht vom Tode, will in ein Kloster gehn, ist in völliger Verzweiflung. Kommen Sie, sie zu trösten. Zu Ihnen hat sie Zutrauen, sie schätzt Sie über Alles, suchen Sie ihr doch den Gedanken an das Kloster aus dem Kopfe zu bringen!“

Ich gieng zu ihr auf das Zimmer. Sie hatte den unglücklichen Brief in der Hand, und

schwamm in Thränen. „Nun ist's geschehen, rief sie mir entgegen; nun will er mich ganz verlaßen! Und ich konnte ihn lieben, konnte ihm alles aufopfern?“ Ohne ihr zu antworten, setzte ich mich neben sie. Nach einem kurzen Schweigen fieng sie schluchzend wieder an: er geht, er schifft sich nach Indien ein! O ich Unglückliche!“

„Nun, so laßen Sie ihn gehen; Sie haben ja immer noch einen guten, den besten Vater. Sie sind jung, schön, reich, und mit so vielen Vortheilen sollten Sie nicht noch glücklich werden können? Und ist das kein Glück, wenn Sie die alten Tage Ihres Vaters durch Ihre Anmuth und Ihre Tugenden verschönern?“

„Ach ja, ich hoff' es; sein Glück soll mein Trost sein!“

Als ich sie einigermaßen ruhiger sah, sprach ich von ihrem Plane, in das Kloster zu gehn, und stellte ihr vor, wie sie dadurch die ganze Zufriedenheit ihres Vaters untergraben, und sich

nur in ein Leben voll Langerweile, Reue, und sogar Verzweiflung, stürzen würde, aus dem gar keine Rettung mehr wäre.

Mit ihren Versicherungen, dem Willen ihres Vaters zu folgen, kam ich wieder zu Don Inigo. Er dankte mir herzlich für meine freundschaftliche Theilnahme an seinem Glück, und versicherte mich, daß er dem Tag, da er mich verlieren müßte, mit Zittern entgegen sehe.

Nachmittags schlug er mir vor, mit ihm zu einer seiner Verwandtinnen zu gehen, welche ihn hätte ersuchen laßen, sich bei ihrer Entbindung einzufinden; indem ich bei dieser Gelegenheit einige Erfahrungen weiter über spanische Sitten machen würde. Mit Vergnügen gieng ich mit ihm.

Wir fanden die gute Frau in den schrecklichsten Schmerzen, ohne daß die Entbindung vor sich gehen wollte, mitten unter einer großen Gesellschaft.

Kurz nach uns stellte sich ein Franziskaner-

Mönch ein, welcher unter seiner Kutte ein kleines Heiligenbild von Holz trug. Er stellte es auf den Tisch, und umgab es mit vier angezündeten Lichtern. Nun nahm er erst einige Tassen Chocolade zu sich, kniete sodann vor dem Bilde nieder, und fieng an, es um Beistand für die Kranke anzuflehn. Aber die Entbindung wollte immer noch nicht vor sich gehen. Die Kranke stöhnte und jammerte, der Mönch schwitzte, gebehrdete sich, wie ein Beseßener, und warf Blicke voll Unwillens auf den Heiligen, welcher hartnäckig war. Endlich gieng aber die Geburt dennoch vor sich. Der Mönch stand triumphirend auf, und versicherte mich, daß die Wehen, ohne den Beistand seines Heiligen, wohl noch ein paarmal vier und zwanzig Stunden gedauert haben würden.

„Wirklich, sagte ich ihm, es ist mir völlig neu, daß sich auch männliche Heilige mit der Entbindungskunst befaßen. Bisher kannte

ich nur die heilige Lucina, als Beistand der Wöchnerinnen."

„Wir kennen diese Heilige nicht in Spanien; gab er mir zur Antwort. War sie vielleicht eine Französin?"

„Nein, sie wurde in Griechenland gebohren, wo sie Altäre hat, und ist so mächtig, daß sie einst eine Entbindung der Kaiserin Alkmene, welche durch ihre Galanterien ihren Unwillen erregt hatte, Tage lang verhindert hat."

Nun traten verschiedene Kinder herein, welche sämmtlich in Kutten vom Franciskaner-Orden steckten. Ich frug Don Inigo, was dies zu bedeuten habe?

„Es sind die Kinder vom Hause, antwortete er mir. Ihre Eltern haben bei ihrer Geburt das Gelübde gethan, sie eine gewisse Anzahl von Jahren hindurch nicht anders, als so, zu kleiden."

Die Kleinen bemächtigten sich der Bildsäule des Heiligen, und spielten mit ihr, während

der Mönch einen Teller Confekt um den andern ableerte, und bis er sie endlich wieder unter seine Kutte nahm, und, reichlich beschenkt, weggieng.

Achtzehntes Kaiptel.

Fortsetzung des Abenteuers.

Der Zufall führte mich den folgenden Tag durch die Straße, in welcher meine schöne Unbekannte wohnte. Sie stand wieder hinter den Jalousien, und ließ, da ich zu ihr aufblickte, einen Blumenstrauß zu meinen Füßen fallen.

Er war mit einem grünen Band zusammengebunden, das folgendes Billet enthielt:

„Möchten Sie mir nicht den kleinen Ring abtreten, den Sie am Finger tragen? Es würde mich auf's höchste freuen, etwas zu besitzen, das Ihnen angehört hat. Können Sie sich zu diesem kleinen Opfer entschließen, so gehen Sie morgen Vormittags um zehn Uhr in die Franziskaner-Kirche. Sie werden daselbst bei dem Weihwasserkessel eine Frau finden, welche husten wird, so wie Sie sich ihr nähern. Die-

ser geben Sie den Ring. Viva usted muchos años."

Diese Wendung des Abenteuers machte mich auf die Entwickelung deßelben sehr begierig. Ich begab mich um die bestimmte Zeit wirklich in die Franziskaner-Kirche, und fand auf der angezeigten Stelle eine Frau, die ganz in ihr schwarzes Gewand eingehüllt war, und mir das verabredete Zeichen gab.

Ich händigte ihr den Ring nebst einem kurzen Billet ein, in welchem ich meiner unbekannten Schöne sagte, daß ich im Begriff sei, Valencia zu verlassen, und daß ich ihren Rosenkranz immer bewahren würde, als eine Reliquie, die mir Glück bringen müßte.

Wirklich entschloß ich mich, nun abzureisen, und verkündigte Don Inigo und seiner liebenswürdigen Tochter mein Vorhaben. Beide bezeig=mir ihren Schmerz, mich zu verlieren, auf die für mich rührendste Weise. Don Inigo bot mir seine Dienste und seine Börse an, und aus Ro=

saliens schönen Augen rollten häufige Thränen. Sie schwur mir ewige Dankbarkeit, und versprach, die Mutter Gottes alle Tage für mich anzuflehen. Auch bat sie mich, ein goldenes Kreuz, das sie seit ihrer Geburt getragen, von ihr zum Andenken anzunehmen.

So war ich denn mit Kreuzen, Rosenkränzen und Reliquien, reichlich versehen, und ging, mir eine Kalesche zu miethen, die mich nach Cordova bringen sollte. Der folgende Tag wurde zur Abreise festgesetzt.

Ich machte den Abend zuvor mein Gepäcke zusammen. Don Inigo vermehrte es mit zwölf Pfunden der allerbesten Chocolade, und mit einem prächtigen Exemplar von Don Quixote, das er mir durch seine Tochter überreichen ließ.

In der Dämmerung machte ich noch einige Gänge durch die Straßen von Valencia, um mich zum letztenmal noch in einer Stadt umzusehn, in welcher mir so viel Gutes widerfahren war. Plötzlich sah ich mich von sechs Alguazils

umgeben, die mich auf Befehl des Corregidors arretirten. Ich frug sie, mit welchem Recht, und wegen welches Vergehens, man mich so behandelte? „Wir wißen es nicht, gaben sie mir zur Antwort; allein Sie haben nichts zu fürchten; es ist blos eine kleine Formalität, um Sie zu verhindern, Valencia zu verlassen."

„Will etwa die Inquisition ihre Bekanntschaft mit mir wieder anknüpfen?"

„Nein; wir bringen Sie in die Gefängnisse der Stadt."

Diese Antwort beruhigte mich; indem ich die ganze Geschichte nun einer bloßen Verwechselung zuschrieb. Ich ließ mich daher geduldig wegführen.

In dem Gefängniß angekommen, forderte ich Dinte und Papier von dem Schließer, um an Don Inigo zu schreiben. Allein er antwortete mir, daß er dieses ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht geben dürfe. „Was' hab' ich denn gethan? rief ich aus. Behandeln die Spanier die Fremden

auf solche Weise? In welcher Angst wird mein Gastfreund sein, wenn er mich nicht mehr zurückkommen sieht? Was ist denn mein Verbrechen? Hab' ich irgend einen Mönch beleidigt, oder es an Ehrfurcht gegen die Madonna fehlen laßen? Oder hab' ich an einem Freitag Fleisch gegeßen, dem Herrn Corregidor oder dem Erzbischof nicht mein Compliment gemacht? Und hab' ich mich nicht immer, wenn die Monstranz vorüber kam, auf die Knie geworfen?"

Aber auf alle diese Fragen erhielt ich keine Antwort. Statt aller Belehrung setzte er mir eine Schüßel Stockfische und Salat vor. Zum Oel bot er mir das in seiner Lampe an, die er mir deshalb auf den Tisch stellte, und ging weg, um mich meinen Betrachtungen zu überlaßen.

Neunzehntes Kapitel.

Entwickelung des Abenteuers.

Aus den unruhigsten Träumen erwachte ich endlich. Die Sonne konnte kaum einige sparsame Lichtstrahlen in meinen Kerker werfen. Da überdacht' ich mein ganzes sonderbares Schicksal in Spanien. Ich fand es dem Character seiner Bewohner ähnlich, in welchem die verschiedensten Züge mit einander wechseln, die größten und edelsten mit den niedrigsten und gesunkensten, gleich den raschen Uebergängen meines Geschicks, von dem schönsten Glück der Liebe und der Freundschaft, zur Verlaßenheit und Verworfenheit in die Kerker der Unterdrückung und des Lasters.

Mit größter Ungeduld erwartete ich den Schließer, um wenigstens einige Aufklärung über mein Schicksal zu erhalten. Lange kam er nicht; endlich ging aber doch die Thüre auf.

Ein alter Geistlicher mit weißen Haaren trat zu mir herein. Nach den ersten Begrüßungen erkundigte ich mich nach dem Zweck seines Besuchs.

„Ich bin der Groß-Vikar des Erzbischofs, fieng er an, und komme im Namen der Señora Donna Angelica y Tecla y Teresa Paular, Ihrer rechtmäßigen Gattin!“

„Meiner Gattin, rief ich; wahrlich, da müßt ich doch auch etwas davon wissen, wenn ich verheirathet wäre. Ich kenne keine Señora Angelica y Tecla y Teresa Paular.“

„Erlauben Sie mir, Sie haben dieser Dame den Hof gemacht, haben ihr ein Billet geschrieben; ist das nicht Ihre Handschrift?

„Ich bin weit entfernt, sie abzuläugnen; allein ich schrieb dieses Billet aus bloßer Höflichkeit. Eine Dame, die ich gar nicht kenne, schrieb mir; ich sah das Ganze für einen Scherz an, und antwortete ihr nur, um nicht unartig zu erscheinen.“

Und

„Und haben Sie ihr nicht einen Ring, das Unterpfand des Sacraments der Ehe, gegeben?“

„Das ist zuverläßig.“

„Aber warum gaben Sie ihn ihr?“

„Weil Sie ihn von mir verlangt hat. Dies ist also die Señora Angelica Paular, die Sie geschickt hat, die mich heirathen will, und mich wahrscheinlich hat arretiren laßen?“

„Nicht anders. Sie haben ihr Ihre Abreise angekündigt, sie liebt Sie, und glaubt daher, nach der innigen Verbindung, welche zwischen Ihnen und ihr statt findet, die Kirche und die Gerechtigkeit zu Hülfe rufen zu müßen, um Ihre Flucht zu verhindern, und Gewalt gegen einen Mann zu gebrauchen, der, nachdem er Zärtlichkeit geheuchelt, sie zu verführen, sie nun verlaßen will. Allein sie ist gut und nachgiebig, und läßt sich gefallen, Ihnen ihre Hand zu geben, wenn Sie Ihren Fehler recht ernstlich bereuen.“

„Ihre Rede, mein Herr, setzt mich in das größte Erstaunen; aber dies ist auch die einzige

Wirkung, welche sie auf mich macht. Die Señora Paular wird nie meine Frau werden, und wenn sie auch so schön wie Angelica, die heilige Thecla und die heilige Therese wäre."

Nun begann der Groß-Vikar eine Art von Predigt, in der er mit sehr schwülstigen Worten sagte, daß die strengen Sitten und der Geist der Religion in Spanien die Liebeshändel mit einer adelichen Person verböte, wenn sie nicht eine rechtmäßige und tugendhafte Verbindung zum Zweck hätten.

„Ich hatte gar keinen Zweck, fuhr ich fort, weder einen guten, noch einen schlimmen. Ich weiß nicht, ob die Señora Angelica jung oder alt, verheirathet oder Wittwe, hübsch oder häßlich, von Adel ist, oder nicht. Ich habe nie ihr Gesicht, sondern bloß ihre Arme gesehen, die mir sehr gelenkig schienen. Von Versprechungen, die ihr gethan, ist ohnedies nicht die Rede.'

„Allein Sie haben ihr einen Ring gegeben, und ein Billet geschrieben, und nach unsern Ge-

setzen und dem Geist der Kirche haben diese Umstände so viel Gültigkeit, als ein wirkliches Heirathsversprechen. Ein wohlerzogenes Mädchen empfängt dergleichen Unterpfänder der Zärtlichkeit mit reinen Gesinnungen und einem edlen Zutrauen auf den, der sie ihr gegeben hat."

„Ich will die Tugend der spanischen Mädchen nicht in Zweifel ziehen; aber auf jeden Fall halten sie sich nach der Ehe schadlos."

„Mein Stand verbietet mir, in dergleichen Untersuchungen einzugehn. Meine Pflicht ist, die Seelen aus den Armen der Sünde zu reißen, und nicht, sie zu verläumden. Schlagen Sie also hartnäckig die Hand der Señora Angelica aus?"

„Ja, Herr, bei'm ewigen Gott und allen Heiligen, ich werde sie nie heirathen!"

Damit endigte sich unsre Unterhaltung. Ich bat ihn um das Versprechen, Don Inigo Flores von meiner Gefangenschaft zu benachrichtigen, was er mir auch erfüllte; denn mein redlicher

Freund sandte mir sogleich ein gutes Mittagseßen mit einem Billet, worin er mir zu wißen that, daß er bereits von meinem Schicksal in Kenntniß gesetzt sei, aber die Erlaubniß, mich zu sprechen, noch nicht habe auswirken können.

Zwanzigstes Kapitel.

Erste Bekanntschaft mit meiner Braut.

Am folgenden Morgen wurde ich von vier Alguazils in meinem Gefängniß abgeholt, und vor den Corregidor der Stadt gebracht. Mit einer, in meinen Augen lächerlichen, Gravität, empfing er mich. „Wir haben in Spanien, fing er an, strengere Grundsätze und andere Sitten, als in Frankreich, wo man mit der Ehre der Frauen bloßen Scherz treibt.“

„Herr Corregidor, erwiederte ich ihm; in Frankreich herrscht weniger Heuchelei, mehr wahre Achtung vor dem andern Geschlecht, und größere Schonung gegen die Fremden.“

In diesem Augenblick trat der Groß-Vikar mit der Dame herein, welche mich mit aller Gewalt heirathen wollte. Jetzt sah' ich sie zum erstenmale; aber Himmel, welch ein Anblick! Ich

glaubte eine Carricatur aus der muthwilligsten Farce zu erblicken. Man denke sich ein Persönchen, das kaum fünfthalb Fuß Höhe hatte, und in deßen ganzem Körper das größte Mißverhältniß herrschte. Eine olivenfarbige Gesichtshaut, ein schiefer, weitgeschlitzter Mund, und ein paar kleine Äugchen voll des wollüstigsten Feuers. Was soll ich das Zerrbild noch weiter bezeichnen! Ich bemerke nur noch zu allem Ueberfluß, daß sie an dem einen Bein hinkte, und daß sie sich so reichlich mit Schmuck überladen hatte, daß alle ihre natürlichen Fehler nur desto scheinender hervortraten.

Indeß begrüßte sie mich mit einem äußerst zärtlichen Blick, den ich nur mit einer kalten Verbeugung erwiederte.

„Dies ist die Dame, fing der Groß-Vikar an, die Sie lieben, und die Sie, nach den Unterpfändern Ihrer Zuneigung, welche Sie ihr gegeben, für Ihre Gattin anerkennen müßen.“

Erst vermocht' ich gar keine Worte zu finden,

vor Verdruß und Schaam; endlich aber erklärte ich: daß ich diese Dame nie gesehn, nie geliebt, nie zu heirathen gedacht hätte."

„Das ist nicht wahr, fuhr der Groß-Vikar fort; Sie haben Sie in der Abendgesellschaft bei der Herzogin von Silva gesehen, Sie sind oft unter ihrem Balkon vorübergegangen, haben ihr Zeichen gemacht, haben einen Rosenkranz und einen Blumenstrauß von ihr erhalten, haben ihr ein Billet geschrieben, und einen Ring geschickt."

Wirklich erinnerte ich mich jetzt, diese Person in jener Abendgesellschaft bereits wegen ihrer Häßlichkeit bewundert zu haben. Ich gestand das; versicherte aber, daß es mir nie eingefallen sei, sie zu lieben.

„Aber warum sind Sie denn so oft durch ihre Straße gegangen?" rief der Corregidor.

„Weil mein Weg mich durch dieselbe führte, und weil man nicht alle Mädchen heirathet, die in den Straßen wohnen, durch welche man wandelt."

„So verharren Sie denn in Ihrer entehrenden Weigerung?“

„Ja; denn ich würde mich eher zu allem andern, als zu einer Heirath mit dieser Dame, verstehen.“

„Nun denn, antwortete man mir, so werden Sie so lang im Gefängniß bleiben, bis sie auf beßere Gesinnungen gekommen sind, oder bis die Señora Angelica von ihren Forderungen an einen Undankbaren, den sie mit ihrer Hand beglücken wollte, absteht.“

Auf diese Worte verließ der Groß-Vikar mit der reizenden Dame das Zimmer. Als sie sich entfernt hatten, sprach ich zum Corregidor: mit welchem Recht behandeln sie einen französischen Edelmann und Kapitän in seines Königs Diensten, auf diese unwürdige Weise, um ihn zu einer so unpaßenden, so lächerlichen, Heirath zu zwingen?“

„Mein Herr Kapitän, erwiederte er; wißen Sie nicht, daß jeder Fremde den Gesetzen des

Landes unterworfen ist, in welchem er sich befindet? Kromwell ließ einst den Bruder des portugiesischen Gesandten in London aufhängen, weil er sie zu verletzen gewagt hatte."

„Ich kenne die Achtung, die ich den Gesetzen schuldig bin, so gut, wie Sie. Wenn diese Gesetze aber lächerlich, abgeschmackt, sind, und bloß der Unerfahrenheit Schlingen legen, so kann ich sie nicht anerkennen."

„Wir brauchen uns nicht über eine Sache zu streiten, in der ich bloß meine Pflicht zn thun habe, und Ihnen keine Rechenschaft für meine Handlungen schuldig bin. Sie kehren in Ihr Gefängniß zurück, und die Bedingungen, unter denen Sie Ihre Freiheit wieder erhalten können, wißen Sie."

„Ich muß der Gewalt weichen; aber meine Regierung soll die Behandlung erfahren, die einer ihrer Offiziere in Valencia auszustehen hatte."

Der Corregidor wandte mir den Rücken zu, und ich ward in mein Gefängniß zurückgeführt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zärtlicher Briefwechsel.

In tiefen Betrachtungen über mein Unglück versunken, saß ich in meinem Gefängniß. Da öffnete sich die Thüre, und Don Inigo trat herein. Ich glaubte einen Engel des Himmels zu sehn, und warf mich in seine Arme.

„Aber um's Himmelswillen fing er an, wie haben Sie sich in den groben Schlingen einer solchen Närrin fangen laßen können?"

„Wer konnte sich vorstellen, antwortete ich, daß ein wohlerzogenes Mädchen von einem Balkon herab das Netz auswerfen würde, um einen Mann zu fangen. Welche Sitten! Welch ein Mißbrauch der Religion in diesem Lande! In Barcelona stürzt man mich in die Inquisitions-Gefängniße, weil ich gesagt hatte, die heilige Jungfrau brauche keine Nachtlampe, und dürfte

nur frühe genug zu Bette gehen. Hier steckt man mich in den Kerker, um ein Mädchen zu heirathen, die so häßlich ist, wie ein Affe, bloß weil ich unter ihrem Balkon vorübergegangen bin, und ihr, aus Galanterie, einen Ring geschenkt habe, den sie von mir verlangte. Es fehlt mir nuu weiter nichts mehr, als daß ich auch noch excommunicirt werde."

„Das kann auch noch geschehen."

„Aber erklären Sie mir doch diese Art, Männer wie die Fische, zu fangen."

„Diese Art zu heirathen nennt man hier zu Lande sacar per el vicario. Ein Mädchen, das zwölf Jahre alt ist, kann einen jungen Mann, der vierzehn Jahre hat, als ihren Gatten ansprechen, wenn er ihr irgend ein Kleinod, einen Ring, gegeben, oder ihr ein Billet geschrieben, in dem er ihr nicht einmal ein Wort von Liebe gesagt hat. *) Mit einem dieser Beweise

*) Diese Sitte bestand wirklich in Spanien, bis auf die Regierung Carls III, der durch ein eigenes

tritt das Mädchen vor den Groß-Vikar, und macht ihre Klage bei ihm anhängig. Wird sie von ihm anerkannt, so setzt man den Beklagten fest, und läßt ihn nicht früher los, als bis er mit ihr durch die Kirche verbunden ist. So hat es auch die Señora Angelica Paular gemacht, die sich auf dem Ball bei der Herzogin von Silva in Sie verliebte."

„Wie misbraucht man doch die vortrefflichen Institutionen der Gesellschaft in diesem Lande! Die Gesetze beschützen die Mönche mit all' ihrer Habsucht, und ihrem Ehrgeiz, und diese machen die Religion zu einem bloßen Gaukelspiel ihrer Absichten."

„Es ist viel Wahrheit in dem, was Sie sagen. Aber Sie müßen auch eingestehn, daß Sie ein bischen leichtsinnig gehandelr haben. Warum sind Sie gegen Mädchen, die Sie gar nicht

Edikt alle wegen Stand und sonstiger Verhältniße zu ungleiche Heirathen verbot. Die Veranlaßung dazu gab die Mißheirath eines seiner eigenen Söhne, des Infanten Don Luis.

kennen, galant? Warum wenden Sie sich nicht lieber an die Weiber, die nichts als Liebe und Wollust athmen? Dabei ist keine Gefahr; außer etwa von einem Dolchstich, wenn Sie Ihrer Geliebten untreu werden. Die Mädchen aber sind heilig, und nur unter den Fittigen der Ehe dürfen sie berührt werden."

„Wie kann ich denn aber wieder hier los kommen? Wißen Sie kein Mittel?

„Ich habe mehrere Schritte schon deshalb gemacht; aber umsonst. Ich habe bloß die Warnung davon getragen, mich nicht in die Angelegenheiten der Kirche zu mischen. Das einzige Mittel, das mir beigefallen ist, besteht indeß darin, daß Sie an den Grafen von Ossun, den französischen Gesandten in Madrid, schreiben, und ihm die schreiende Ungerechtigkeit melden, die Sie erdulden. Ich werde Ihren Brief besorgen, und ihn noch überdies durch einen meiner Bekannten in der Hauptstadt unterstützen lassen."

Natürlich ergriff ich diesen Ausweg mit aller

Wärme. Don Inigo schickte mir Schreibmaterialien und Bücher. Auch besuchte er mich, so oft er Erlaubniß dazu erhielt. Rosalia, sagte er mir, habe ein neuntägiges Gebet der Madonna zu Ehren für meine Befreiung gelobt. Nach Tische brachte mir mein Gefängnißwärter einen Brief. Ich öffnete ihn, und wie groß war mein Erstaunen, als ich die Unterschrift Angelica Paular erblickte! Im ersten Anfall von Zorn wollt' ich ihn zerreißen; indeß faßte ich mich und las:

„Mein lieber Cavalier, Don Luis. Ich habe „Sie in der Abendgesellschaft bei der Herzogin „von Silva gesehn, wo mir Ihre Physiognomie, Ihr edles und geistvolles Wesen, im „höchsten Grade gefallen haben. Sie haben „geklatscht, als ich den Fandango tanzte. Von „da an habe ich Tag und Nacht an Sie gedacht. Sie sind unter meinem Balkon vorübergegangen, auf welchem ich ganze Tage „stand, um Sie zu erwarten. Ich habe zu „dem heiligen Nicolaus, dem Schutzpatron der

„Mädchen, gefleht, mir günstig zu sein, und „mir Ihre Liebe zu erwerben. Ich habe Ihnen einen Rosenkranz und Blumen zugeworfen, die Sie beide angenommen; ich habe „Ihnen ein Billet geschrieben, und Sie haben „mir geantwortet. Ich habe Sie um einen „Ring, das heilige Pfand der Ehe, gebeten, den „Sie mir gegeben. Und dennoch, Undankbarer, „täuschten Sie mich! Sie sind Edelmann, „Soldat und Christ. Sie müßen Gott und „die Ehre lieben. Ich bin von so gutem „Adel, als Sie, und aus altem christlichen „Blute. Per el dulcissimo nombre de „Jesus! *) Geben Sie mir Ihre Hand; ich „werde alles vergessen, und Sie sollen nach „Gott und der heiligen Jungfrau das Liebste „sein, was ich auf dieser Welt besitze. Gott „erhalte Sie viele Jahre!

Angelica y Tecla y Teresa
Paular.

Ich

*) Bei'm süßesten Namen Jesu!

Ich setzte mich sogleich nieder, und antwortete der zudringlichen Dame folgendermaßen:

„Ich bitte die heilige Jungfrau, Sie von Ih„rer Liebe zu heilen. Sie wird es thun; denn „Sie sind ihre treue Verehrerin. Es ist wahr, „ich habe Ihr Tanzen beklatscht, Ihren Rosen„kranz aufgehoben, und Ihnen einen Ring „geschenkt. Erkennen Sie hierin aber nichts, „als französische Höflichkeit und Galanterie, „und seyn Sie überzeugt, daß ein Wunder ge„schehn müßte, wenn sich mein Herz ver„ändern, und ich Sie heirathen sollte. Ich „bitte Sie, geben Sie diesen Plan auf, „und wenn Sie mich lieben, wie Sie „sagen, so schenken Sie mir meine Frei„heit. Dann werd' ich die heilige Jung„frau anflehen, einen gütigen Blick auf „Sie zu werfen, daß Sie einen Gatten „bekommen, der Ihrer Reize würdig ist, „und der beßer, als ich, den Werth Ih-

„rer Zärtlichkeit zu schätzen wißen wird. Gott
„erhalte Sie viele Jahre!"

Louis von Saint-Gervais,
Kapitän in französischen Diensten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Probe eines poetischen Don Quixote's.

Kurz nach dem Brief meiner heirathslustigen Schönen, erhielt ich einen andern von Don Pacheco. Er beklagte sich über mein langes Ausbleiben, und schilderte mir seine und Seraphinens Ungeduld, mich einmal bei ihm zu sehen. Er schloß mit folgenden Worten:

„Ich finde meine Tochter unaufhörlich zerstreut „und traurig. Ohne Zweifel ist Ihre lange „Zögerung die Ursache davon. Beeilen Sie „sich denn, lieber Kapitän, zu uns zu kom„men. Keinen Aufschub, keine Entschuldigun„gen mehr! Der wahre Liebende eilt über die „Berge, schwimmt durch die Flüße, stürzt Rie„sen und Ungeheuer vor sich nieder, um der „himmlischen Gegenwart seiner Geliebten zu „genießen! Bei'm Schall von Trompeten und

„Castagnetten sollen Sie empfangen werden.
„Zum Dank für Ihre glückliche Ankunft wird
„Seraphine den heiligen Joseph mit einem
„prächtigen neuen Gewande bekleiden, und ihn
„mit schönen Spitzen, Blumen und Lampen
„schmücken.

Dieser Brief weckte alle meine Schmerzen auf, und reizte meine Ungeduld beinahe zur Verzweiflung. Ich fürchtete, die Liebe des reizenden Mädchens zu verlieren, indem ich ihr durch mein langes Säumen Zweifel gegen die meinige beibringen mußte. Ich schrieb daher einen langen Brief, in welchem ich Don Pacheco'n die ganze Geschichte meiner spanischen Reise nach aller Wahrheit erzählte, und ihm die Hoffnung gab, daß ich bald, aus meinem Kerker befreit, nach Cordova fliegen würde.

Es wäre mir wirklich sehr traurig in meinem Gefängniß gegangen, wenn ich nicht glücklicher Weise Gesellschaft erhalten hätte. Es war ein spanischer schöner Geist, der sich Don Ma-

nuel Castillo nannte, ein ganz eigenthümlicher Character, voll Verstand, Fantasie, Frohsinn und Leichtfertigkeit. Die Natur hatte sein Äußeres völlig vernachläßigt, ihm aber diesen Mangel durch andere schöne Gaben ersetzt. Er athmete nichts als Poesie und Lebenslust; dichtete ganz vorzüglich aus dem Stegreif, und versüßte mir bald meine Gefangenschaft so sehr, daß ich sie hätte vergeßen können, wenn man sich je über den Verlust der Freiheit und die Sehnsucht der Liebe zu trösten vermöchte.

Wir wurden sehr bald vertraut mit einander, und erzählten uns gegenseitig unsere Schicksale. Man hatte ihn in's Gefängniß gesteckt, weil er mit der Mätresse eines Großen des Reichs zu vertraulich geworden war, eine Freiheit, die ihm dieser um so weniger verzeihen konnte, da Castillo wirklich so häßlich war, als die Männer, nach dem Ausspruch einer geistvollen Dame, nur immer zu sein das Recht haben.

Dieser jovialische Dichter war von Tortosa,

in der Mancha gebürtig. „Plato, sagte er oft, Plato dankte den Göttern, daß sie ihn hatten in Athen zur Welt kommen laßen, und ich danke ihnen, daß sie mir die Mancha zum Vaterland gegeben. Dies ist das Land der Freude, des Tanzes, der Liebe.“

Was gibt es denn Neues von der schönen Dulcinea von Toboso? frug ich ihn einst im Scherz.

„Sie ist mit Don Quixote und Sancho Pansa, antwortete er, in Virgils Elysium, oder in der Halle von Ossians Helden. Aber das kleine Gehölz, wo der Ritter von der traurigen Gestalt seine Göttin erwartete, ist noch vorhanden. Mancher Dichter geht in seine Schatten, um Verse zu machen, die, wie unser Wein, die besten in ganz Spanien sind. In der Mancha hat Cervantes herrlicher Geist den ersten Roman der Welt gedichtet. Bei uns ist kein Bauer, keine Bäuerin, kein Kind, das nicht den edlen Ritter mit seinem treuen Knappen kennt. Noch giebt

es einen Brunnen, der seinen Namen trägt, und an dem Don Quixote seine Waffenprobe gemacht haben soll. O welch' ein Mann war Cervantes! Noch wenige Augenblicke vor seinem Tode schrieb er die Zueignung seines letzten Werks an den Grafen von Lemos. „Ich habe einen Fuß im „Bügel, sagte er ihm, und im Begriff, nach „dem Lande der Schatten abzureisen, grüßen Sie „meine letzten Seufzer. Gestern hat man mir „die letzte Oehlung gegeben, und heute dictire ich „diese Linien.“ Dann verschied er mit den Wor„ten: „lebe wohl, liebe Hütte, und du Madrid, „lebe wohl! Lebt wohl ihr klaren Brunnen, du „reizender Prado und ihr Gefilde, in welchen der „Nectar fließt! Lebt wohl ihr süßen, fröhlichen „Freundschaftszirkel; lebe wohl, Theater, von „dem wir den gesunden Menschenverstand ver„bannt haben; lebe wohl bleicher Hunger; ich „verlaße nun mein Vaterland, um nicht zu dei„nen Füßen zu sterben!“ Kann mann poetischer sich von der Welt verabschieden?

Bei seiner Fröhlchkeit war Don Manuel voller Widersprüche in seiner Denkungsart, die er aber immer mit Witz in ein glänzendes Licht zu stellen wußte. War er gesund, so dachte er nur an das Vergnügen, und spottete über Priester und Religion. Von den drei Paradiesen, der Juden, der Christen, und der Türken, pflegte er dann zu sagen, sei ihm das der Türken das liebste. „Das christliche scheint mir zu ernsthaft und zu monoton, versicherte er mich mit allem komischen Ernste; das der Juden, nach dem Talmud, ist traurig und lächerlich; denn was kann für eine Freude dabei sein, unaufhörlich von dem Fisch zu eßen, den ihnen Gott von Ewigkeit her bereitet, von dem Wein zu trinken, den er ihnen aufbewahrt hat? Meinetwegen mögen sich's die Juden schmecken lassen; ich halte mich an die reizenden, verführerischen, Huris von Mohammed, in deren Schooß ich von Ewigkeit zu Ewigkeit ruhen werde.“

So hatte er übrigens nicht immer gedacht. Im funfzehnten Jahre war er durch die Lesung

der Selbstbekenntniße des heiligen Augustin so reuevoll geworden, daß er in ein Dominikanerkloster getreten war. Aber nach achtzehn Monaten wich die Gnade von ihm. Er warf die Kutte wieder weg, lief einem schönen Mädchen nach, das er gesehn hatte, und ward ein völliges Weltkind. So blieb er immer, außer wenn er krank wurde; dann stellten sich ihm Teufel und Hölle mit allen ihren grausen Bildern vor die Augen. Donnerte es, so ward er ganz stumm, und betete in der größten Furcht. War das Gewitter vorüber, so war er wieder voll Frohsinn und Leichtfertigkeit. „Was brauch' ich mich deßen zu schämen?“ sagte er dann. „Ich will nicht mehr Muth haben, als Kaiser August, dem es auch seelenbange wurde, wenn ein Gewitter am Himmel stand.“

So war der Mann, den mir ein freundlicheres Schicksal zu meinem Gefährten in das Gefängniß schickte. Oft gelang es ihm, mir

meine Traurigkeit wegzulachen. Allein die Einsamkeit der Nacht weckte alle meine Schmerzen, meine Sehnsucht, jedesmal wieder auf.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Scherz und Gefahr der Liebe.

Am folgenden Tage erhielt ich wieder einen Besuch von Don Inigo. Die rührende Rosalie hatte ihn begleitet, und versicherte mich mit Thränen in den schönen Augen, daß sie seit meiner Gefangennehmung beinahe immer geweint habe. Ihr Vater bestätigte das, und erzählte mir zu gleicher Zeit, daß meine Geschichte in ganz Valencia bekannt sei, und daß sich die Stadt über sie in zwei Parthien getheilt habe. Die eine entschuldige mich und behaupte, daß mich meine Unkenntniß der Sitten und Gesetze des Landes von den Folgen meines Fehltritts freisprechen müße; während die andre den Satz vertheidige, daß die Ehre der Familien, die Heiligkeit der Religion, und die Ordnung der Gesellschaft, bei meiner Sache intereßirt sei.

Don Manuel war ganz bezaubert von Rosaliens Liebenswürdigkeit. „Ich glaubte, sagte er zu mir, als sie wieder mit ihrem Vater weggegangen war, die reuevolle Magdalena am Kreuz kniend zu sehen. Welch ein Ungeheuer muß der sein, der ein solches Geschöpf betrügen konnte!“

In diesem Augenblick brachte man ihm ein Billet von seiner Geliebten, worin sie ihm schrieb, daß er seine Freiheit erhalten würde, wenn er den Herzog von Figueroas, seinen Nebenbuhler, um Verzeihung bitten wolle.

Nein, beim Bart des heiligen Franz, rief er aus, als er das Briefchen gelesen hatte, so werde ich die Würde der Musen nicht entehren! Nein, die Lorbeeren Apollos sollen sich nicht zu den Füßen der Unwißenheit demüthigen! Alexander trat dem Maler Apelles die schöne Campaspe ab; denn die Myrthen der Venus wachsen für die Söhne des Phöbus, und nicht für die Großen der Erde. Ich kam zu dem Herzog, weil die Dichter einmal dergleichen Stützen nöthig haben;

ich belustigte ihn mit meinen Gesängen, berauschte ihn mit dem Nektar der Poesie. Einst verlangte er Verse von meiner Muse auf das Geburtsfest seiner Geliebten. Wollen Sie ein gewöhnliches Gelegenheitsgedicht, antwortete ich ihm, so sollen Sie's haben; wollen Sie etwas Beßeres, so führen Sie mich zu ihr, damit ich mich an ihren Vorzügen begeistere. Der Herzog ließ sich das gefallen, und begleitete mich zu Donna Clara. Ich glaubte bei ihrem Anblick in den dritten Himmel entzückt zu werden, und konnte beinah kein Wort reden. Eilends kehrte ich nach Hause zurück, und benutzte die wollüstige Begeisterung, die sie mir eingeflößt hatte. Es trat ein Gedicht aus meinem Kopfe hervor, dessen sich Petrarca nicht schämen dürfte. Ich brachte es dem Herzog, der es augenblicklich seiner Geliebten schickte. Ich erfuhr, daß es ihr gefallen habe, das sie es unaufhörlich zu ihrer Guitarre sänge. Das machte mir Hoffnung, und ich erwartete nur, bis Apollo in Thetis Armen lag,

um unter meiner Göttin Balkon zu treten, und die ganze Nacht hindurch die süßesten Liebesklagen anzustimmen. Kein Fenster öffnete sich. Ich kam die folgende Nacht wieder mit einer neuen Romanze auf Iphis Tod, der sich, weil er Anaxarete's Herz nicht zu erweichen vermocht, aus Verzweiflung an ihrer Thüre aufgehangen hatte. Ich versicherte meiner Schönen, daß ihre Grausamkeit mir ein gleiches Schicksal bereite, und wer weiß, ob ich mich nicht wirklich erhängt hätte, wenn ich gewußt, wie es in der andern Welt aussieht, und wenn ich es nicht sonst noch hienieden garz leidlich gefunden hätte? Aber ich hatte gut singen; alles blieb stumm über mir. Meine Stimme, meine Saiten schwiegen endlich verzweiflungsvoll, da öffnete sich der Balkon, und ein Billet fiel herab. Voll Entzücken eilte ich damit nach Haus, und fand eine Einladung darin auf den folgenden Abend. Paulus Aemilius, als er auf seinem Triumphwagen den Kapitolinischen Berg hinauffuhr, und die heilige

Therese, da sie unsern Herrn heirathete, waren nicht glücklicher, als ich.“

Beim ersten Klang der Abendglocke eilte ich an Clara's Thüre. Ein Kammermädchen empfing mich, und führte mich in einen Saal, voll der herrlichsten Blumen und der lieblichsten Düfte. Endlich erschien meine Armide selbst. Ich stürzte ihr zu Füßen. Sie hob mich lächelnd auf, und ließ mich neben sich auf dem Sopha Platz nehmen. Sie versicherte mich, daß sie sehr viel Gefallen an meinen Gedichten habe, und gab mir entfernte Hoffnungen zu meinem Glück. Wir wurden eins, daß ich immer in Mönchskleidung sie besuchen wollte, wozu ich glücklicherweise meine Dominikanerkutte noch besaß. Kurz, nach zwei drei Tagen erhielt Ihr glücklicher Freund den Myrthenkranz aus den Händen der Liebe. Ich schwamm in einem Meer von Wonne, und konnte mich an meiner Seligkeit nicht sättigen. Da erhob der Neid und die Eifersucht den Sturm, der mich ver-

schlungen hat. Sie hatte mich zu einer glücklichen Nacht eingeladen. Schlaf, Bruder des Todes, rief ich entzückt aus, schüttle deine kalten Mohnköpfe über alle Ehemänner, alle Duegnen, alle Wächter, alle Thoren und alle Ehrgeizigen; aber beschütze die Liebe und die Liebenden! Mein Gebet wurde nicht erhört. Kaum war die Hälfte der glücklichsten Stunden vorüber, so erschien der Herzog plötzlich als der Würge-Engel aller meiner Freuden. Ich war bestürzt; Donna Clara verlor ihre Geistesgegenwart nicht. — „Sind Sie es, Herzog? rief sie ihm entgegen, Sie kommen eben recht; denn da ist der Pater Ambrosius bei mir, der mir Gelegenheit zu einem guten Werk geben will. Leben Sie wohl, ehrwürdiger Herr, wandte sie sich zu mir; morgen sollen Sie Antwort haben."

„Ich verbeugte mich stillschweigend, und wollte weggehn. Aber der Herzog folgte mir nach, faßte mich mit Heftigkeit, und frug mich, was ich so spät noch bei Donna Clara zu schaffen

gehabt

habe. In diesem Augenblick erkannte er mich. — „Sie sehen, Herr Herzog, antwortete ich ihm, ich habe Clara eben bekehrt, und ihr die Pforten des Paradieses geöffnet. Darum hab' ich selbst die Kleider der Demuth und Reue angezogen." — „Wißen Sie, wer ich bin?" sprach der Herzog, doppelt ergrimmt über meine fröhliche Antwort. „Wir sind beide Staub und Asche," erwiederte ich, und schlüpfte zur Thüre hinaus. Der Herzog rief seinen Leuten, die im Vorzimmer waren, mich fest zu halten. Ich gab ihnen aber im Vorbeigehn den Segen, und entrann glücklich meinem wüthenden Gegner, der mich mit seinem Stock verfolgte."

„Ergrimmt über die Behandlung, die er mir zugedacht hatte, ließ ich meinen Aerger nnd meine Rache in beißenden Epigrammen gegen den Herzog aus. Sie wurden bekannt, die ganze Geschichte damit, und mein Nebenbuhler ward das Gelächter der Stadt. Dafür hat er sich als großer Herr gerächt, und Sie

sehen mich nun im Gefängniß, was mir ganz lieb ist, da ich ohne diesen Unglücksfall meinen lieben Chevalier schwerlich kennen gelernt haben würde."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Befreiung.

Nach einigen Tagen erhielt ich einen zweiten Brief von der verliebten Angelica. Er war folgenden Inhalts:

„Ich leide auf's heftigste durch die Unannehm„lichkeiten, die ich Ihnen verursachen muß; „aber ich will Sie einst, wenn Sie mein „Gatte geworden sind, gewiß dafür entschä„digen. Ich habe meine Gebete zum heiligen „Nicolaus verdoppelt, und hoffe, daß er sich „meiner erbarmen wird. Sie können unmög„lich wollen, daß ich sterben soll, und doch ko„stet es mir das Leben, wenn Sie in Ihrer „Weigerung verharren. Ach, wecken Sie mich „mit einem Wort wieder auf, wie unser Erlö„ser mit dem alten Lazarus gethan hat, und

„Sie sollen in mir die zärtlichste Geliebte, die
„treuste Gattin, finden!“

Ich antwortete ihr auf der Stelle:

„Señora; wenn ich Wunder thun könnte, so
„würde es gewißlich geschehen, um Ihnen
„Ihre Gesundheit wieder zu geben, und Sie
„von Ihrer Leidenschaft zu heilen; aber so
„viel vermögen nur die Heiligen. Fahren Sie
„daher fort, die Madonna und den heiligen
„Nicolaus anzuflehen, nicht, um ein Herz zu
„erhalten, das ich Ihnen nicht geben kann,
„und das bereits verschenkt ist, sondern um
„aus dem Ihrigen eine eitle Hoffnung,
„und eine, nie zu erwiedernde, Liebe zu ver=
„bannen!“

Mehreremale wurde ich noch durch ähnliche Briefe bestürmt, die ich immer in gleichem Ton beantwortete. Einige Tage hörte ich nichts mehr von Don Inigo; endlich, am zwanzigsten nach meiner Gefangennehmung, erschien er, mir meine Befreiung anzukündigen, und brachte mir einen

sehr artigen Brief vom Grafen von Ossun, mit einem königlichen Befehl, mich in Freiheit zu setzen. Voll Freude umarmt' ich ihn und Don Manuel, dem es sehr weh that, sich von mir zu trennen. Indeß versprach ich ihm, alles anzuwenden, um seine Loslaßung zu bewirken.

Don Inigo führte mich, von einer Menge Menschen begleitet, nach seinem Hause zurück. Rosalia empfing mich mit den heftigsten Ausbrüchen der Freude und Rührung, und sagte mir mit einem süßen Lächeln: „jetzt werden Sie sich aber wohl vor den Balkons hüten, und den Mädchen keine Ringe mehr geben.“

Dieser Tag war ein wahrer Festtag in Don Inigo's Familie. Er hatte alle seine Freunde und Verwandten zu sich eingeladen, um seine Freude mit ihnen zu feiern. Rosalia zog dem heiligen Nicolaus ein neues Kleid an, und bedeckte ihn mit den schönsten Blumen; Angelica hatte im Verdruß, wie man mir sagte, sein Bildniß in Stücke geschlagen.

Inzwischen vergaß ich in meiner Freude den armen Don Manuel nicht. Man rieth mir, mich an die Herzogin von Figueroas zu wenden, um seine Freiheit auszuwirken. „Allein, frug ich erstaunt, darf ich ihr von den Untreuen ihres Gatten reden?“

„Ohne Anstand, antwortete man mir; sie kennt seine Liebschaft, so wie er bei der ihrigen mit dem Herzog von Mendoza durch die Finger sieht. Es ist die beste Ehe, die in Valencia sein kann.“

Ich verfügte mich daher ohne Zögerung zu der Herzogin, und fand sie, wie sie gerade eine kleine, blonde, Perücke zurecht machte, welche sie einem Bilde der Madonna zugedacht hatte. Ich sagte ihr, daß ich käme, um sie um ihre Fürsprache für Don Manuel Castillo zu bitten, den der Herzog ihr Gemahl, habe in's Gefängniß werfen lassen. „Sein Verbrechen ist Liebe, setzte ich hinzu; und Ihr Geschlecht ist zu sanft, um dergleichen Vergehungen nicht zu entschuldigen.“

„Don Manuel, antwortete sie mir, ist ein liebenswürdiger Dichter, und sein Talent verdient alle Schonung, wenn er sich nicht zu kühn über die gesellschaftlichen Verhältniße wegsetzt. Aber Sie, Herr Cavalier, sind doch sehr grausam gegen die arme Angelica gewesen?"

„Madame, erwiederte ich ihr, ich liebe Ihr Geschlecht zu sehr, um es nicht zu achten; aber ich bin auch zu stolz, um mich in solchen Schlingen fangen zu lassen." Ich erzählte ihr nun den ganzen Verlauf der Sache, nnd sie gestand mir, daß ich mich in ihren Augen völlig gerechtfertigt hätte. In Bezug auf Don Manuel, versicherte sie mich, daß er weiter nichts zu thun brauchte, als den Herzog um Verzeihung zu bitten.

„Das wird sich der Dichter nie gefallen lassen, sagte ich; bedenken Sie, Madame, daß er ein Spanier ist."

„Nun gut denn, ich will sehen, daß ich die Sache auf eine andere Weise ins Reine bringe. Ich will mit dem Herzog davon reden, und

wenn Sie sich die Mühe geben wollen, Morgen wieder bei mir vorbeizugehn, so werde ich Ihnen seinen Entschluß melden können."

Sie machte nun eine Menge Fragen an mich in Bezug auf Frankreich. „Haben die Weiber bei Ihnen auch Liebhaber?" begann sie.

„Nothwendig ist es gerade nicht in meinem Vaterlande; allein die meisten haben Anbeter, die man Hausfreunde nennt."

„Und genießen diese dieselben Rechte wie die Ehemänner?"

„Nicht immer, Madame."

„Ist's möglich? Und diese Hausfreunde, sind sie recht treu und beständig?

„Beständig? — Einige; — treu? nur sehr wenige."

„Und die Weiber rächen sich nicht an ihnen?"

„Nein, Madame."

„Und was thun sie denn?"

„Sie faßen Geduld.“

„Valga me Dios! das ist recht thöricht von ihnen! Hätt' ich einen Liebhaber, der mir untreu würde; von meiner eigenen Hand müßte er sterben! Aber beichten die Frauen oft in Frankreich?“

„Einige. Einmal im Jahr; um Ostern.“

„Und warum denn so selten?“

„Weil unsre Beichtväter nicht so nachsichtig sind, und man, um Absolution zu erhalten, den Hausfreund aufgeben müßte.“

„Da verstehen Ihre Priester also ihr Handwerk nicht. Die unsrigen sind viel gefälliger. Da werden denn die Ehemänner recht eifersüchtig sein?“

„Die von guter Gesellschaft selten.“

Sie hatte eben wieder eine neue Frage auf der Zunge, da trat der Herzog von Mendoza herein, und ich verabschiedete mich.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ernstliche Folgen meiner Galanterie.

Am folgenden Tag fand ich mich bei der Herzogin von Figueroas ein. Es war ihr gelungen, den Zorn ihres Gemals zu besänftigen. Dieser hatte versprochen, Don Manuel frei zu geben, wenn er sein Wort geben wollte, keine Epigramme mehr auf ihn zu machen, und auf die Reliquien des heiligen Vincent Ferrier schwören, Valencia auf zwei Jahre zu verlaßen.

Ich ging daher zu meinem Dichter, um ihm diese Vorschläge zu machen; aber der stolze verliebte Spanier wollte seinen Nacken nicht beugen, und seine Geliebte nicht verlaßen. Ich wendete alle meine Beredsamkeit an, ihn auf andere Gesinnungen zu bringen, und schlug ihm vor, mit mir nach Cordova zu reisen, und da meiner Hochzeit beizuwohnen.

Das Wort Hochzeit machte einen so angenehmen Eindruck auf Don Manuel, daß er augenblicklich andern Sinnes wurde. Ich benachrichtigte die Herzogin von seiner Einwilligung, der Befehl, ihn in Freiheit zu setzen, erschien, und wir gingen mit einander zu ihr, um die Sache vollends in's Reine zu bringen. Sie warf ihm auf die freundlichste Weise vor, warum er sich nicht lieber an die Frauen der Ehemänner, als an ihre Geliebten, wende. Darüber erschien der Herzog selbst. Er grüßte den Dichter mit stolzer Miene, zog eine kleine Dose aus seiner Tasche, und sprach: „diese Dose enthält ein kleines Bein des heiligen Vincent Ferrier; schwören Sie auf diese Reliquie, Valencia innerhalb zwei Jahnicht wieder zu betreten."

Don Manuel legte die Hand auf die Dose, und sagte mit aller Feierlichkeit: „ich schwöre beim heiligen Ferrier und dieser seiner Reliquie, nicht vor zwei Jahren wieder nach Valencia zurückzukommen. Strafe mich die-

ser große Heilige, wenn ich diesen Schwur nicht halte!"

Don Inigo hatte mich so lange gebeten, bis ich einwilligte, noch sechs Tage meine Abreise zu verschieben. Das Fest aller Todten war nahe, und er wünschte, daß ich demselben noch beiwohnen möchte. Mit Mühe entschloß ich mich dazu.

Eines Morgens, da ich eben im Begriff war, zu frühstücken, trat ein junger Mann, lang und hager, wie Don Quixote, zu mir ins Zimmer. Er trug einen großen Hut mit Federn, und einen langen Degen.

„Wißen Sie, Herr Offizier, fing er an, wer ich bin?"

„Nein, erwiederte ich; so lange Sie es mir nicht sagen."

„Ich heiße Don Cäsar Alexander Paular."

„Das freut mich."

„Meine Schwester Angelica und ich, wir sind von so gutem Adel als der König."

„Das ist sehr schmeichelhaft für Sr. Majestät. Ich wünsche Ihnen Glück dazu.“

Ich bin hier, Sie zu fragen, ob Sie entschloßen sind, meine Schwester nicht zu heirathen?“

„So entschloßen, daß ich Ihnen schwöre, sie nicht zu heirathen.“

Sie sind ein elender, niederträchtiger Mensch, und ich will Ihnen zeigen . . . .“

„Wir sind nur zehn Schritte von dem Alameda, *) der gegenwärtig ganz menschenleer ist. Kommen Sie mit mir, und zeigen Sie mir, was Sie wollen.“

„In einer Stunde werd' ich dort sein. Es ist heute Sontag, und ich habe die Meße noch nicht gehört.“

„Desto beßer; denn ich habe noch nicht gefrühstückt. Hören Sie also vorher Ihre Meße, und ich werde nicht auf mich warten laßen.“

Wirklich kam ich vor meinem Gegner auf

*) Ein schöner öffentlicher Spatziergang in Valencia.

den Alameda. Bald erschien Don Cäsar Alexander. Wir waren ganz allein. Er machte das Kreuz, zog den Degen, küßte ihn, und begann das Gefecht.

Er schlug sich mit Wuth; ich mich mit Ruhe und Festigkeit. Mein Degen erreichte ihn nicht, da der seinige beinah einen Fuß länger war. Am Ende ward ich ungeduldig, und versetzte ihm einen so derben Peitschenstoß, daß die Spitze seines Gewehrs absprang. Er bemerkte es nicht in seiner Wuth, ich machte ihn darauf aufmerksam, und senkte meinen Degen. „Gut denn, sagte er, es ist auf ein andresmal."

„Ich bin zu Ihren Befehlen, antwortete ich ihm; aber erinnern Sie sich, daß ich Ihre Schwester in keinem Fall heirathen werde."

Er brummte die Worte: veremos; veremos! *) und ging hastig weg.

*) Das wollen wir sehen; das wollen wir sehen!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Völlige Entwickelung des Abentheuers.

Alles war auf den folgenden Tag zu unserer Abreise vorbereitet. Don Manuel hatte noch bei Don Inigo, welcher alle seine Freunde eingeladen, zu Mittag gespeist, und ich begleitete ihn in der Dämmerung nach Hause.

Als ich allein zurückkehrte, sah ich drei Männer, in Mäntel gehüllt, in einer Ecke der Straße stehen. Sie folgten mir nach, und ich zog meinen Degen, den ich unter den Arm nahm. Da hört' ich einen von ihnen sagen: aqui esta el traidor! (dies ist der Verräther!) und auf dieses Wort stürzten sie alle drei auf mich los. Ich gewann noch die Mauer eines Hauses, um mir den Rücken zu decken, und vertheidigte mich, so gut ich konnte, in dem ungleichen Kampfe. Einer von ihnen drang am heftigsten auf mich ein.

Ich faßte ihn, und stieß ihm meinen Degen in den Leib, aber zugleich erhielt ich auch von einem seiner Genoßen einen Stoß in die Seite. Ich fühlte nichts davon, bis die beiden andern, als sie ihren Kameraden fallen sahen, von mir abließen, und ihn eilends wegschleppten. Jetzt erst sah ich, daß ich ganz mit Blut bedeckt war, und fühlte die Schmerzen meiner Wunde. Ich suchte mich an der Mauer hinzuschleppen, um meine Wohnung zu erreichen; allein ich sank bald vor Ermattung nieder, und verlor das Bewußtsein. Zum Glück ging einige Augenblicke darauf ein Mann mit einer Laterne vorüber, der meinen Zustand bemerkte. Eilends holte er in seinem Hut Waßer aus einem benachbarten Brunnen, und spritzte es mir in's Gesicht. Darüber kam ich wieder zu mir selbst, und sah mich von mehreren Menschen umgeben. Ich nannte Don Inigo's Haus, und so wurde ich zu meinem Freunde gebracht.

Wie groß war sein Schrecken, als er mich in

diesem

diesen Zustand kommen sah! Rosalie fiel in Ohnmacht, und ihr Vater hatte alle Geistesgegenwart nöthig, um ihr zu helfen und für mich die nöthigen Anstalten zu treffen. Indeß erschien bald ein Wundarzt, der meine Wunde untersuchte, und sie für nicht gefährlich erklärte. Ueber dem Verband schlief ich ein. Als ich nach einigen Stunden wieder erwachte, sah ich Don Inigo und Don Manuel an meinem Bette sitzen. Mit den zärtlichsten Ausdrücken versicherten sie mich ihrer Theilnahme, und baten mich, kein Wort zu reden, um nicht in Bewegung zu kommen. Inzwischen konnte ich mich nicht enthalten, ihnen den Vorfall zu erzählen. Sie waren höchst unwillig über die niederträchtige Art des Angriffs, und Don Manuel rief aus: „die Waffen der Feigen verwunden und tödten nicht!“ weil der Wundarzt versichert hatte, daß ich in Kurzem wieder hergestellt sein würde.

Beide Freunde verließen mein Zimmer beinahe gar nicht mehr, und Rosalie erschien so

oft, als es die Sitte nur immer erlauben mochte. Die angesehensten Einwohner der Stadt intereßirten sich für meine Lage, und jeden Morgen waren die Zimmer voll von Leuten, die sich nach meinem Befinden erkundigten. Jedermann war unwillig über die Feigheit meiner Gegner, und niemand verhehlte den Verdacht gegen Don Alexandro Paular, der seit jenem Abend sich nicht mehr hatte sehen laßen, und, wie man mich versicherte, alle Nacht ins Geheim von einem Wundarzt besucht wurde. Man rieth mir, ihn vor Gericht zu verfolgen; ich verstand mich aber nicht dazu, weil ich ihn zu sehr verachtete.

Nach einigen Tagen erhielt ich von Don Pacheco einen Brief, in Antwort auf den meinigen, den ich ihm aus dem Gefängniß geschrieben hatte. Er lautete, wie folgt:

„Seraphine schmollt mit Ihnen, daß Sie der „verliebten Angelica einen Ring gegeben ha„ben. Sie sie ist so böse, wie ein Huhn, dem

„man seine Küchlein geraubt hat. Man wird „aber auch eher einen wahrheitsliebenden Hof„mann, einen Minister ohne Stolz, einen un„eigennützigen Kaufmann und einen bescheide„nen Dichter sehen, als ein Weib ohne Eifer„sucht. Bei mir sind Sie entschuldigt; denn „ich bin nachsichtig gegen die Fehler, die ich „selbst zu begehen fähig bin, und machte mir „gar nichts draus, gleich Mars, mit Venus „in dem goldenen Netz gefangen zu werden. „Leben Sie wohl, großer Kapitän! Ruhm „und Liebe füllen die Brust des Helden! Kom„men Sie so schnell, wie Sie können, um „Ihre Verzeihuug zu den Füßen meiner Toch„ter zu finden. Gott segne dich!“

Sobald ich im Stande war, zu schreiben, meldete ich Don Pacheco mein neues Unglück, versicherte ihm aber, daß meine Genesung und somit auch meine Abreise, nahe sei, und daß ich dem Augenblick mit Ungeduld entgegen harre, da ich ihn umarmen, und die schöne Seraphine meiner unwandelbaren Treue und ewigen Liebe versichern könnte.“

Nach vierzehn Tagen war ich auch wirklich hergestellt, und der Tag meiner Abreise wurde festgesetzt. Ich beurlaubte mich von allen denen, welche an meinem Unfall Theilnahme gezeigt hatten, und kehrte fröhlich wieder nach Hause.

Ich fand Rosalien allein, und in tiefe Traurigkeit versunken. Ich frug sie nach dem Grund derselben.

„Ich weiß nicht, was es ist, sagte sie mir mit Thränen. Ich bin nicht glücklich. Die Schwermuth wohnt in meinem Herzen. Ihre Gegenwart, Ihre Freundschaft, zerstreuten mich, trösteten mich; aber nun Sie fortgehen, lieb' ich gar nichts mehr.“

Ich erinnerte sie an ihren Vater.

„Ja, ich liebe ihn auf's zärtlichste, fuhr sie fort, aber es bleibt mir dennoch eine Leere in meinem Herzen, die nichts ausfüllen kann.“

„Ich verlaße Sie mit Schmerz, sagte ich; allein die Freundschaft bleibt uns. Ihre Gefühle stehen fester, als die der Liebe: denn sie halten auch gegen die Entfernung aus.“

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rehfues, Philipp Joseph <<von>>,

Die Brautfahrt in Spanien ein komischer Roman ; in zwei Theilen

Bd.: 1

Berlin (1811)

P.o.germ. 1131 t-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116860-1